

Diöcesanblatt

für den

C l e r u s

der

Kürstbischöflich Breslauer
Diöces.

Neuer F e h r g a n g,
Ites Heft.

Breslau 1805.

Auf Kosten der Redaction und zu ertragen im Uni-
versitäts-Gebäude beyrn Pedeß Popitius.



Inhalt des ersten Heftes.

	Seite
1) Beiträge zur vaterländischen Kirchengeschichte. (Fortsetzung) Vom Canonicus Schöpe — — —	1
2) Briefe an einen Land-Capellän.	25
3) Ueber die vom H. Pfarrer Fischer vorgeschlagenen Büchersammlungen. Vom Prälatus Cantor und Canon. zu Rattibor J. Thienel in Schrebsdorf.	45
4) Katechesen über das vierte Geboth. Vom Kreis-Schulen-Inspector und Pfarrer Mücke in Schośnig — —	56
5) Beitrag zur Verbesserung des Katechismus. Vom Präl. Schol. Erzpr. u. J. Scheuner in Jauer — —	70
6) Ueber Bilder, ein Versinnlichungsmittel beym Unterricht. Vom Canonicus Steiner — — —	75
7) Vorschlag zur Errichtung einer Feuer-Societät unter dem Clero. Vom Pfarrer Andreas Franke in Herbersdorf	87
Nachrichten.	
1) Schule in Hüttern — —	92
2) Todesfälle — —	96
3) Anstellungen und Beförderungen	96
4) Ortsveränderungen der Capelläne	99

Be.

KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT



1805
1/4
200

032992 F
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

2) Beiträge zur vaterländischen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Bischöfe dieses Jahrhunderts.

(Fortsetzung)

Dem Cardinal Grafen von Sinzendorf folgte Philipp Gotthard Graf von Schaffgotsch

als Bischof von Breslau nach. Er ward den 4ten Julii 1716 geboren. Sein Vater war der Kaiserl. geheime Rath und Oberamts-Director Johann Anton Graf von Schaffgotsch, welcher zum ersten Kais. Commissarius bey der Executions-Commission der Allranstädtischen Convention ernannt 1748 Jahrg. 2tes Heft. H. 1748

Alte K Nr 51/74/CS

„Zbiory Śląskie“

CS 424

worden war, und seine Mutter Anna Theresia geborne Reichsgräfin von Kollowrat.

Als er den geistlichen Stand angetreten hatte, wurde er Prälatus Custos und Canonicus bey der Cathedralkirche und Probst bey dem Collegiatstift zum heil. Kreuz in Breslau. Hier wußte er sich bald die Zuneigung und Achtung des Cardinals Graf von Sinzendorf zu erwerben, der ihn auch 1740 als seinen Begleiter nach Rom zur Papstwahl in das Conclave mitnahm. Das Vertrauen, welches der regierende Bischof dem jungen Prälaten erwies, bahnte demselben den Weg zur Gnade des Königs, die er durch seine Munterkeit, seinen Wiß, und andere empfehlende Eigenschaften in einem vorzüglich hohen Grade erhielt. Schon früh sah er sich durch dieselbe auf etue ungewöhnliche Art ausgezeichnet.

Nach dem unterm 27ten May 1743 erfolgten Tode des Prälaten des Fürstl. Augustiner Chorherrenstifts am Sande zu Breslau Johann Franz Lauffer dachte Friedrich II dem Graf von Schaffgotsch diese Würde zu. Er ließ ihn daher durch den Staats-Minister Grafen von Münchow hiezu empfehlen, und da das Stift bald darauf bey dem König um die Erlaubniß einkam, zur Wahl eines neuen Abts schreiten zu können, ergieng deshalb an dasselbe folgendes Rescript:

Wir

Wir Friedrich von Gottes Gnaden etc. etc. Unsern Gruß zuvor. Andächtige liebe Getreue! Wir haben eure Vorstellung, worinn ihr euch zu verstaten bittet, daß ihr einen Prälaten ex gremio wählen möchtet, erhalten. Obwohlen nun Wir allergnädigst nicht gemeinet seyn, eures Stiftes wohlhergebrachte Privilegien zu beschränken, noch auch das daraus fließende freye Wahlrecht zu unterbrechen, am allerwenigsten aber darin bey fünfzig Fällen und Vakanten Eingriff zu thun, oder thun zu lassen, so sehen Wir doch Unserm höchsten Dienste sowohl als selbst der katholischen Religion und eurem Stifte vor erspriesslich, an der euch von des Cardinals von Sinzendorf Liebden sowohl, als Unserem wirklichen Staats-Minister Grafen von Münchow in Unserem Allerhöchsten Namen beschemen Recommendation des Probstes zum h. Kreuz schlechterdings zu inhäriren, und zweifeln Wir keineswegs ihr werdet bey obiger Unserer allergnädigster Deklaration als treuegehorsame Unterthanen gedachten Grafen von Schaffgotsch in dem euch zur Wahl präfigirtem Termine postuliren, und euch das durch Unsere landesväterliche Gnade und Milde versichern, zumal Wir das Gegentheil nicht anders als höchst ungnädig empfinden könnten und würden. Die Wir euch sonst mit Gnaden und geneigtem Willen wohl beygethan verbleiben. Berlin den 13ten Julius 1743.

Hierauf wurde den 24ten d. M. die Wahl unter dem Vorsitz des Fürstbischofs von Sinzendorf

U 2

unter

unternommen. In so vieler Hinsicht es auch dem Convent bedenklich scheinen mochte, einen Auswärtigen, der nie Mitglied des Ordens gewesen war, zum Prälaten zu wählen, so gab derselbe doch endlich, auf die wiederholten erheblichen Vorstellungen des Bischofs und des wegen dieser Wahl gleichfalls in dem Stifte angekommenen Königl. Ministers nach, und willigte in die Postulation des Grafen von Schaffgotsch.

Da sich letzterer auf dem nahen Dohme befand, so wurde in dem Augenblicke nach ihm geschickt. Er erschien sogleich in der Stifteskirche, legte das Ordenskleid der Augustiner-Chorherren an, und erhielt von den Conventualen die gewöhnliche Stipulation. Der eben in Breslau anwesende König, dem solches sofort angezeigt wurde, bestätigte den Graf von Schaffgotsch sogleich als Prälaten. Der landesherrlichen Genehmigung folgte ohne Verzug die bischöfliche Confirmation, und noch am Abend des Wahltages mußte dieß der General-Bisicar Freyherr von Dexte dem Stifte mit der Anweisung ankündigen, dem neuen Prälaten die Schlüssel zur Abtey einzuhändigen, und ihn davon ruhig Besitz nehmen zu lassen.

Auf eine so ausgezeichnete Art auch der König hiedurch dem Grafen von Schaffgotsch seine Gnade zu erkennen gegeben hatte, so dauerte es doch nicht lange, als letzterer noch einen andern ungleich größeren Beweis derselben erhielt.

Noch

Noch in dem nehmlichen Jahre erklärte Friedrich II dem Fürstbischof von Singendorf, wie es seine Willensmeinung sey, daß ein Coadjutor angestellt würde. Dieser war bald bereit sich den Absichten des Königs zu unterziehen, aber von andern Seiten stellten sich der Ausführung derselben mancherley Schwierigkeiten entgegen. Der König setzte daher selbst den 16ten März 1744 zur Wahl eines Coadjutors an, und trug dem Dohm-Capitul auf, alle stimmenfähige Mitglieder auf diesen Tag zusammenzuberufen. Indessen erhielt der Graf Schaffgotsch schon den 4ten März d. J. von Friedrich II das Nominations-Decret als Coadjutor des Bisthums Breslau mit der Anwartschaft auf daselbe, jedoch unter dem Beyfügen, daß er bey Lebzeiten des Bischofs weder an geistlichen noch weltlichen bisthümlichen Angelegenheiten Theil nehmen sollte. Zugleich wurde er in den Fürstenstand erhoben.

Als nun der Wahltag herankam, machte dieß der Minister Graf von Münchow den versammelten Dohm-Capitularen mit der Bemerkung bekannt, daß der Graf Schaffgotsch solches abzulehnen gesucht, und nicht anders als durch Bedrohung der Königl. Ungnade habe bewogen werden können die Ernennung zum Coadjutor anzunehmen, der König auch von dieser seiner Willensmeinung nicht abgehn werde. Das Dohm-Capitul glaubte wegen Ermangelung eines päpstlichen Wahl-Breve hierzu seine Bestimmung nicht geben zu können.

Es

Es erfolgte daher auch von Seiten des apostolischen Stuhls keine Bestätigung, und diese Coadjutorie Angelegenheit blieb demnach in Hinsicht der durch die kirchlichen Rechte festgesetzten Erfordernisse ungeachtet der geschehenen Einleitungen und Verhandlungen in suspenso.

Dadurch ließ sich der König indessen von der Ausführung seines Entschlusses nicht abhalten. Gleich nach dem Tode des Fürstbischofs von Sinsendorf erklärte derselbe, daß kein Sedes vacans wäre, und auf seinen Befehl trug der Minister Graf von Münchow dem Dohm-Capitul auf, den Tag nach der Beerdigung des Cardinals den 2. October 1747 in ihren Kirchenkleidern in der bischöflichen Residenz zu erscheinen. Der Minister selbst kam zur bestimmten Stunde dort an, und als er bemerkte, daß der Fürst Schaffgotsch nicht zugegen war, ließ er ihn durch den Kriegsrath Graf von Schwerin abholen. Auf diese Aufforderung erschien er sogleich in seiner Canonical-Kleidung, welche er seit der Ernennung zum Prälaten des Stifts auf dem Sande nicht getragen hatte.

Nach seiner Ankunft erklärte nun der Minister den versammelten Dohm-Capitularen, daß nach dem der König den Fürst Schaffgotsch vor drey Jahren zum Coadjutor des Bisthums Breslau mit der Anwartschaft auf dasselbe ernannt habe, die päpstliche Bestätigung aber bis jetzt noch nicht erfolgt sey, er den Königlichen Befehl habe, gedachten Für-

Fürsten als Bischof und Administrator in zeitlichen Sachen zu erklären, denselben in den Besitz der bischöflichen Residenz einzuweisen, dem Capitul aber einstweilen die Verwaltung in geistlichen Sachen zu überlassen.

Der Fürst Schaffgotsch protestirte zwar gegen diese Einweisung, so lange nicht die päpstliche Confirmation eingegangen wäre, er wurde aber neuerdings mit der Königlichen Ungnade bedroht, und der Minister übergab ihm die Schlüssel zur bischöflichen Residenz zum Beweise des Besitzes des Bisthums in zeitlichen Sachen mit dem Königlichen Befehle, in der Residenz zu bleiben, und solche nicht mehr zu verlassen.

Kurz darauf erhielt er das Königliche Commissions-Decret zum Bischof zu Breslau, Fürsten zu Reisse, und Herzog von Grottkau, in welchem unter andern gesagt wurde, daß derselbe sofort in den wirklichen Besitz der damit verbundenen Temporalien gesetzt werde, und selbe auf gleiche Weise wie solche von seinen Vorfahren den ehemaligen Bischöfen von Breslau genossen und genutzt worden, zu genießen und zu nutzen habe.

Zugleich wies der König die schlesischen Kriegs- und Domainen-Cammern und Oberamts-Regierungen, wie auch alle Vasallen und Unterthanen besonders aber die Lehnsträger und Angehörigen des Bisthums an, daß sie den Fürst Schaffgotsch

gotsch für wirklichen Bischof zu Breslau, Fürsten zu Reisse und Herzog zu Grottkau achten und halten, auch demselben alles dasjenige, was an Ehre, Würden, Nuzungen und andern Vortheilen von dem Bisthum abhängig, dazu gehörig oder sonst erforderlich seyn mag, geruhig vollkommen und ohne jemandes Einspruch besigen, haben und genossen lassen sollen.

Der Papst welcher mit der Anzeige von dem Tode des Cardinals, durch das Dohm-Capitul näheren Bericht über die Willensmeinung des Landesherren erhalten hatte, trug hierauf seinem Nuntius in Pohlen dem Erzbischof von Nicäa Archinto auf, die in dieser Angelegenheit nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Derselbe kam in dieser Absicht im Januar 1748 zu Breslau an, und nahm in dem Jesuiten-Collegio seinem Aufenthalt. Nach vorgängiger Untersuchung fand er gegen die Person des Fürst Schaffgotsch nichts zu erinnern. Das Dohm Capitul schritt daher den 3ten Februar d. J. zur Wahl, in welcher gedachter Fürst durch die Mehrheit der Stimmen zum Bischof gewählt wurde. Nach einigen Tagen ward er als solcher feyerlich introducirt, und mittelst eines schon den 5ten März 1748 ausgestellten Breve auch von dem apostolischen Stuhle bestätigt.

Da das Dohm-Capitul bey letzterem zur Beendigung dieser Angelegenheit das nöthige selbst eingeleitet hatte, so stellte der König dagegen unterm 8ten

8ten Januar 1748 eine Affecurations-Acte aus, worin er erklärte, daß hinführo bey sich ereignenden Erledigungen des bischöflichen Stuhls dem Capitul nach jedesmallgem Anmelden und Erbitten eines Commissärs freygelassen werden sollte zu einer neuen Bischofswahl zu schreiten, und solche auf eben die Art und Weise, wie es unter der vorigen Landes-Regierung gehalten worden, zu vollziehn, nur, daß die Wahl immer auf eine dem König gefällige Person gerichtet werden mußte, und solche erst durch die landesherrliche Confirmation ihre Wirksamkeit erhalten sollte. Zuletzt ertheilte der König dem Capitul noch die Versicherung, daß, wenn ja ohne sein Wissen und Willen den Friedensschlüssen und dem Statu quo zuwider in Religions-sachen verfügt worden wäre, er solches keineswegs genehmigen noch nachsehn würde.

Nachdem nun in Ansehung des Nachfolgers des Cardinal Sinzendorf im Bisthume alles in Ordnung gebracht war, wurden zur Consecrirung des neuen Bischofs die erforderlichen Anstalten gemacht. Der erste Tag des Mayß 1748 war zu dieser Feyerlichkeit bestimmt, und sämmtliche Erzpriester der Diöces, welche nicht durch Krankheit oder andere wichtige Umstände verhindert waren, wurden hiezu nach Breslau berufen. Sie erschienen auch nebst mehrern andern Mitgliedern des Clerus, und giengen zur Vermeidung aller Rangstreitigkeiten bey dem feyerlichen Einzuge in die Kirche in schwarzen Mänteln unmittelbar hinter dem

hof. Dies war das letztemal, daß der Diöcesan-Clerus durch die Erzpriester als seine Repräsentanten in der Cathedralkirche versammelt war.

Die Consecration wurde von dem Weihbischof von Almsiede vollzogen, und da die Hochstifts-Prälaten damals noch nicht das Inful-Recht hatten, so assistirten ihm hiebey, der Prälat des Prämonstratenser-Stifts in Breslau Vinzenz, der Prälat des Benedictiner-Stifts zu Prag Benno, und die Prälaten der Elsterzienser-Stifter zu Heinrichau und Gräffau, Gerard und Benedict.

Die Gnade des Landesherrn, welche der Fürstbischof nach vorstehendem auf eine so ausgezeichnete Art genoß, und von welcher er durch den schwarzen Adlerorden noch einen neuen Beweis erhielt, ließ nichts anders als eine fortdauernd glückliche Regierung hoffen. Aber noch war kein Decennium seit dem Antritt derselben verfloßen, als er einen sehr traurigen Wechsel des Schicksals erfuhr.

Die Flammen jenes merkwürdigen Kriegs, welcher 1756 ausbrach, und sieben Jahre hindurch fort dauerte, hatten den Verdacht der Untreue des Fürstbischofs gegen den König entzündet. Es war dies damals um so unerwarteter, da der Bischof eben um jene Zeit den 17ten März 1757 einen strengen

strengen Hirtenbrief erlassen hatte, der wie man glauben sollte, dazu geeignet war, die treuen Gesinnungen des Fürstbischofs in dem Auge des Landesherrn außer Zweifel zu setzen, und alle Mißtrauen erregende Insinuationen von dem Obre des Königs zu entfernen. In diesem Pastorale stellte der Bischof der sämmtlichen Geistlichkeit besonders aber den Seelsorgern und Beichtvätern die Wichtigkeit des Eides, und die Größe der Sünde, welche durch einen Meineid begangen wird, in der Absicht vor, damit sie sich hienach in dem Beichtstuhl richteten. Er befahl daher allen Beichtvätern unter dem ihm schuldigen Gehorsam, daß so oft ein R. Preuss. Soldat oder sonst eine beym Militär vereidete Person zur Beichte käme, sie ihr jedesmal vor Ertheilung der Lossprechung die Wichtigkeit des Eides begreiflich machen, und vor dem Meineide sorgfältigst warnen sollten, wenn auch der Beichtende von seinem Eide nicht die mindeste Erwähnung machte. Im Fall aber ein solches Beichtkind über die Verbindlichkeit des Eides selbst anfragte, so sollten sie nicht eher die Lossprechung ertheilen, bis sie nicht von dessen guten Gesinnungen versichert wären. Sollte dagegen ein Beichtvater sich beykommen lassen eine der ihm beichtenden Militär-Personen zur Desertion zu rathen, so erklärte er ihn kraft dieses Hirtenbriefes für unfähig das Amt eines Beichtvaters fortzusetzen, und er hätte übrigens zu gewärtigen, daß er bey Entdeckung dieses Verbrechens eben so wie der Deserteur selbst bestraft werden würde. Schlußlich verordnete er, daß

Daß dieser Hirtenbrief den ersten Sonn- oder Feiertag von den Kanzeln verkündigt, und zur um so sicherern Erinnerung, in den Städten an die Kirchthüren und auf dem Lande an die Beichtstühle angeschlagen werden sollte.

Demungeachtet gab der König dem Fürstbischof in einem vom 22sten September d. J. aus Raumburg in Sachsen datirtem Schreiben sein Mißtrauen und den Verdacht der Untreue zu erkennen. Kurz darauf wurde sein Hofkanzler Romberg mit Arrest belegt, und alle seine Papiere durchsucht. Da dieser aber bald wieder freigelassen wurde, konnte man hoffen, daß nichts verdächtiges vorgefunden worden sey.

Allein die Lage des Bischofs wurde noch bedenklicher, als sich das Kriegsfeuer, welches bisher größtentheils in Sachsen und Böhmen loderte, der Hauptstadt Schlesiens näherte. Den 22. November 1757 gewannen die Oesterreicher das Treffen bey Breslau, und nahmen zwey Tage darauf von dieser Stadt selbst Besitz. Hier mußte auf die von Seiten des Kais. Militärs ergangene Anordnung wegen des Sieges, in der Dohmkirche an einem Wochentage ein Te Deum gefeyert werden. Der Bischof hielt es, und dies war das letztemal, daß er seine Cathedralkirche betrat. Denn kurz darauf erhielt er von dem Kaiserl. Commissar Grafen von Kollowrat im Namen seiner Souverainin den Befehl eine ihr gefällige Person zum General-Vicar

zu ernennen, sich aber sonach von Breslau weg nach Johannesberg zu begeben, und dort das Ende des Kriegs abzuwarten. Außer andern mochte wahrscheinlich auch der vorerwähnte Hirtenbrief ein Mißtrauen in die Gesinnungen des Bischofs gegen die Kais. Regierung veranlaßt haben, und man wollte ihn daher entfernt wissen.

Der Fürstbischof, welcher sich diesem von dem Sieger erhaltenen Befehle nicht widersetzen zu können glaubte, gieng daher in dessen Folge dem 5ten December 1757 in Begleitung des Hochstifts-Canonicus Grafen von Praschna von Breslau nach dem im Oesterreichischen Bisthums-Antheile belegenen Schloß Johannesberg ab.

Der König, welcher an eben diesem Tage die Schlacht bey Leuthen gewann, nach welcher Breslau wieder in seine Hände kam, betrachtete diese Entfernung des Bischofs als einen offenkundigen Beweis seiner Untreue, und bezeugte hierüber das größte Mißfallen.

In diesen unglücklichen Verhältnissen hielt es der Bischof, um allem ferneren Verdachte zuvorzukommen für das Beste, sich von dem Schauplatze des Kriegs ganz zu entfernen, und trat daher noch denselben Winter eine Reise nach Rom an. Die rauhe Witterung nebst andern Umständen hinderten ihn aber sie ununterbrochen fortzusetzen. Er war genöthigt sich zu Nicolsburg in Mähren aufzu-

zuhalten, und nahm seine Wohnung bey den dortigen Capucinern. Abgesondert von der Welt, versuchte er es, sich in den einsamen Mauern des Klosters bey dem Könige durch eine schriftliche Vorstellung zu rechtfertigen. Da dieses zu seiner Entschuldigung abgefaßte Schreiben, weniger als die darauf erfolgte ungünstige Antwort des Königs öffentlich bekannt gemacht worden ist, so halte ich es der Billigkeit angemessen, solches hier ganz einzurücken.

Sire!

Die ehrfurchtsvolle Ergebenheit und unverbrüchliche Treue, welche ich jederzeit gegen Euer Königl. Majestät beobachtet, so lange ich das Glück gehabt habe, unter Eurer glorreichen Regierung zu stehen, ließ mich die Beybehaltung des gnädigsten Schutzes bis an mein Lebensende hoffen, ohne daß jemals eine Art Argwohn entstehen könnte, wovor Sire ich von Eurer Seite mich um so mehr gesichert hielt, als mein Betragen stets behutsam und derjenigen Dankbarkeit gemäß gewesen, welche E. K. Maj. Gnade, die ich durch mein ganzes Leben nie vergessen werde, verdient.

Demungeachtet Sire habe ich mit äußerstem Schmerze aus dem Schreiben, womit Höchstniederselben mich unterm 22sten September 1757 aus Raumburg in Sachsen beehret, ersahn müssen, daß ich diesem traurigen Schicksale nicht entgehn kön-

nen, und nach der Zeit haben E. K. Maj. solche Merkmale gegen mich geäußert, welche mir alle Hoffnung zur Wiedererlangung Eurer Gnade rauben. Diese Erwägungen brachten meinen lebhaften Schmerz aufs Höchste und soweit, daß ich dem Entschlusse faßte mich nach Rom zu begeben, und daselbst das Ende dieses Krieges abzuwarten, und mich aus allen den Verhältnissen zu entfernen, welche mir bisher sowohl von Seiten E. K. Maj. als auch des kaiserl. Hofes soviel Unglück und Kummer zugezogen haben.

Denn wenig Tage nach der Uebergabe von Breslau an die kais. Armee erhielt ich von Eurer kais. Majestät durch Euer Commissarium den Grafen Kollowrat den Befehl nach Johannesburg zu gehn, und bis Ende des Krieges daselbst zu verbleiben. Wie ich aber nachhero sah, daß sich die Unruhen auch bis dahin ausbreiteten, faßte ich dem Entschlusse weiter nach Rom zu gehn als die einzige Parthie, welche mir in meiner Verlegenheit übrig bleibt. Jedoch weil meine Gesundheit, die Strenge der Witterung und die Unordnung meiner häuslichen Angelegenheiten mir nicht erlaubten, diese Reise ununterbrochen zurückzulegen, so bin ich vor der Hand hier zu Nikolsburg im Capuciner Kloster geblieben, wo meine Eingezogenheit mitten unter diesen Ordensleuten, welche wegen ihrer Entfernung von allen weltlichen Geschäften in gutem Rufe stehn, mich hoffentlich außer allem Verdachte bey E. K. Maj. setzen wird.

Weil

Weil ich aber gegenwärtig mich im Stande befinde meine Reise fortzusetzen, so ermangele ich nicht E. R. M. hievon gehorsamt zu benachrichtigen, woben ich unterthänigst bitte überzeugt zu seyn, daß lediglich das Unglück Dero auf mich geworfenen Ungnade mich zu diesem Schritte genöthigt hat. So weit wie ich auch von E. R. M. höchsten Person entfernt seyn werde, so wird dennoch die Treue und schuldtige Dankbarkeit so unveränderlich als die ehrerbietigste Unterwürfigkeit seyn womit ich die Ehre habe mich zu nennen

Euer Königl. Maj.

Nikolsburg unterthänigst treugehorsamsten
den 30sten Januar Fürstbischhof von
1758. Breslau.

Die hierauf erfolgte Antwort des Königs dd: Breslau den 15ten Februar d. J. entsprach auf keine Art der Erwartung. Der König gab ihm auf seine Mißfallen über die Entfernung von Breslau zu erkennen, sah dies als eine Verletzung der ihm schuldigen Treue an, und ließ dem Bischof keine Hoffnung übrig, seine Gnade wieder zu erlangen.

Auf landesherrlichen Befehl mußten die vom dem Fürstbischhof in Breslau zurückgelassenen Effecten öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden, und die Bisthumsgüter wurden von der Königl. Cammer in Administration genommen.

Der

Der Fürst Schaffgotsch kehrte noch in demselben Jahre von Rom zurück, mußte aber in dem Oesterreichischen Bisthums Antheile bleiben.

Mit dem den 15ten Februar 1763 zu Hurbertsburg bey Dresden geschlossenen Frieden, welcher Schlessen von den mannigfaltigen Leiden des siebenjährigen Kriegs befreite, schien auch dem Fürstbischhof die Sonne des Glücks wieder aufzugehen, indem ihm durch den Friedensschluß die Rückkehr in den Preuß. Antheil des Bisthums bewilligt wurde. Aber nie sah er mehr dieses Gestirn des Tages sich in vollem Glanze über sein Haupt erheben. Es war nur das erste dämmernde Licht einer täuschenden Morgenröthe, welches seinen Geist erheiterte. Düstere Wolken umhüllten bald wieder den Horizont mit einem dichten Schleier, und verdunkelten die Strahlen, mit welchen ihm unsichere Hoffnungen die Zukunft erhellten.

Der König setzte seiner Rückkehr keine Hindernisse entgegen, aber er wies ihm Oppeln zu seinem Aufenthaltsort an. Der Fürstbischhof gieng daher noch im Jahre 1763 dahin ab, und nahm in dem Minoritenkloster seine Wohnung. Hier mußte er die traurigen Wirkungen, der in des Königs Gefinnungen gegen ihn vorgegangenen Veränderung, auf eine sehr empfindliche Art fühlen. In einem je höheren Grade er früher seine Gnade genossen hatte, und mit je froheren Erwartungen er in seine Staaten zurückgekommen war, desto

ster Jahrg. 1765 Hft.

B

schmerz

schmerzlicher mußten ihm die mannigfaltigen Leiden fallen, welche ihn dort trafen. Der Verlust des schwarzen Adlerordens war der erste harte Stoß welchen er zu ertragen hatte. Diefem folgten bald mehrere. Im April 1764 sah er sich durch ein Königl. Rescript genöthiget, die Abtey des Augustiner-Chorherrnstifts auf dem Sande zu resigniren, und es wurde in seine Stelle ein anderer Prälat erwählt. Dies war ihm um so unerwarteter, da er bey seiner Ankunft in Oppeln schon selbst freywillig auf die mit dieser Abtey verknüpften Revenüen Verzicht geleistet hatte, damit sich das Stift von dem erlittenen Schaden um so eher erhohlen könnte. Die Sequestration der Bisthumsgüter war zwar aufgehoben, aber mancherley große Ausgaben welche er auf Königl. Befehl machen mußte, als zum schleunigen Aufbau der 1759 abgebrannten bischöflichen Residenz in Breslau u. s. w. beschränkten seine Einnahme bedeutend.

Endlich ergieng noch die landesherrliche Verfügung, daß er keine Ordination, Infulation, Einfleidung u. d. gl. mehr unternehmen, keine Pfarrer noch Capelläne anstellen oder verlesen sollte, sondern alle bischöflichen Functionen so wie die Aufsicht über die Geistlichkeit von dem Beybischof und dem General-Vicariatante zu befragen wären.

Da der Bischof bey dieser Beschränkung seiner Wirksamkeit seinen Aufenthalt in den K. Preuß. Staaten einerseits als ganz unnütz betrachtete, und

auch andrerseits vermuthete, daß der König bey diesen Verfügungen vielleicht vorzüglich zur Absicht habe, ihn zu bewegen, daß er von selbst wiederum abgehe, so hielt es der Bischof für das Beste dem K. Preuß. Bisthums-Antheil freywillig zu verlasen. Diesen Entschluß führte er in der Ofterwoche 1766 aus. Mit den Kirchensachen, welche er von Johannesberg zur Delweihe für den österrischen und polnischen Clerus nach Oppeln hatte kommen lassen, schickte er einen Theil seiner wenigen Effecten dahin, und fuhr denn selbst nach Johannesberg ab.

Sogleich als dies bekannt ward, wurden die Bisthumsgüter wieder in Sequestration genommen, und der Geistlichkeit jede Gemeinschaft mit dem Bischof untersagt. Es blieb demselben daher bey seinem nun in Johannesberg genommenen festem Aufenthalte nur die geistliche Regierung in dem österrischen und polnischen Bisthums-Antheile überlassen, so wie er auch nur die daselbst fallenden bischöflichen Revenüen genoß.

Schon 29 Jahre hatte er in dieser Abgeschiedenheit verlebt, als den Geist des 70jährigen Greises noch einmal ein freundlicher Strahl der Hoffnung erhellte. Da nach dem Tode Friedrich II. 1786 Friedrich Wilhelm II. den königlichen Thron bestieg, schmeichelte er sich von diesem neuen Landesherrn die Erlaubniß zu erhalten, daß er nach Breslau zurückkehren, und seine letzten Lebenstage

an der Seite seiner Cathedrale beschließen könnte. Er überreichte deshalb dem König einen Gesuch und er hatte in der That einige Aussicht diesen seinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehn. Da er erfuhr, daß es zum Wohlgefallen des Hofes reichen würde, wenn eine demselben angenehme Person als Coadjutor angestellt würde, so suchte er unterm 7ten März 1787 bey dem König um die Erlaubniß nach, einen anzunehmen, und erhielt hierauf schon unterm 28sten d. M. folgende gnädige Antwort:

Hochwürdiger Durchlauchtiger Fürst!
Freundlich lieber Vetter!

Euer Liebden Schreiben vom 7ten dieses, wodurch Mir dieselben dero Entschluß bekannt zu machen, einen Coadjutorem, der sie dereinst in Bisthum nachfolgen soll, zu verlangen, und zu dem Ende um meine Genehmigung zugleich nachzusuchen beliebten, ist Mir wohl zu Handen gekommen.

Da Ich nichts darwider zu erinnern habe, und solches ganz gern geschehn lassen will, so ertheile Euer Liebden Ich hiedurch ohne die geringste Schwierigkeit meine Einwilligung dazu, und authorisire zugleich das Dohm-Capitul zu Breslau, nach dem ihm zugestandenen Wahlrecht, Euer Liebden zum Coadjutor, wie Ich hoffe, ein Mir wohlgefälliges Subjectum zu erwählen, und zu ernennen.

Wen. Ich bin mit aller Freundschaft und Hochachtung

Euer Liebden

Potsdam
den 28sten März 1787

Freundwilliger Vetter
Friedr. Wilhelm.

Zugleich gab der König den Wunsch zu erkennen, daß Se. izt regierende Hochfürstbischöfliche Durchlaucht zum Coadjutor ernannt werden möchten. Der Bischof sowohl als das Dohm-Capitul fanden diesen Vorschlag des Landesherrn für das Bisthum in jeder Hinsicht vorzüglich vortheilhaft, und die nach den nöthigen Einleitungen den 12. November 1787 in der Cathedralkirche zu Breslau gehaltene Coadjuturwahl, fiel daher den Absichten des Königs vollkommen entsprechend aus.

Der Fürst Schaffgotsch sah indessen seinen Wunsch nach der Rückkehr nicht erfüllt; aber es wurden ihm aus den diesseitigen Bisthums-Revenüen jährlich 4000 Flor. zu seinem Genuß angewiesen. Er blieb daher in seiner Abgeschiedenheit bis zum 5ten Januar 1795 wo er im 79sten Jahre seines Alters und 48ten seines bischöflichen Amtes starb, und erst sein Leichnam, welcher in der Reichsgräflich von Schaffgotschischen Familiengruft in Warmbrunn beygesetzt wurde, fand in dem Königl. Preuss. Bisthumsantheile eine Ruhestätte.

Außer

Außer dem Churfürst Franz Ludwig bekleidete der Fürst Schaffgotsch am längsten die Würde eines Bischofs von Breslau, und das verflornte 18te Säculum hat daher das auszeichnende, zwey Bischöfe der vaterländischen Kirche zu zählen, deren jeder beynahe ein halbes Jahrhundert den Hirtenstab führte.

Nach dem Tode des Fürst Schaffgotsch traten E. i. g. gnädigst regierende Hochfürstbischöfliche Durchlaucht Herr Herr Joseph Christian des heiligen Römischen Reichs Fürst zu Hohenlohe. Waldenburg. Vartenstein u. u. des großen schwarzen und rothen Adler Ordens. Ritter die Regierung an.

Je reicher und interessanter Stof das Decennium, durch welches solche bereits gedauert hat, der Geschichte darbiethet, desto schwerer wird es eben hier die Feder niederlegen zu müssen. Aber die Besorgniß der Bescheidenheit des Durchlauchtigsten Oberhauptes unserer Kirche zu nahe zu treten, gebiethet es, und dieser Rücksicht müssen alle andern Wünsche nachstehn. Wohl dem künftigen Biographen, dessen Hand es einst erlaubt seyn wird, die schönen Züge der ausgezeichneten Herzensgüte, die sich mit unverkennbarer Wahrheit in jedem Blicke und jedem Worte ausdrückt, der lebenswürdigsten Humanität, die jedem, der sich naht, mit Wohlwollen entgegenkommt, der gnädigen

Herr

Herablassung und Milde, welche auch dem Schächternsten Vertrauen einflößt, des sichtbaren Bestrebens alle zu beglücken, der großmüthigsten Wohlthätigkeit gegen andere, bey der größten Einfachheit der persönlichen Bedürfnisse und aller der einnehmenden Tugenden durch die Unser gnädigster Fürst das Herz eines jeden gewinnt, der das Glück sucht, in Seine Nähe zu kommen, zu einem ganzen vortreflichen Gemälde zu sammeln.

Wohl dem späten Geschichtschreiber, der einst in die Annalen der vaterländischen Kirche die Begebenheiten einer Regierung zeichnen kann, unter der sich so viele Besitzungen des Bisthums aus ihren Ruinen wieder emporhoben, und durch die großmüthigsten Cessionen des regierenden Oberhauptes für das Beste der nachfolgenden Bischöfe auf eine so ausgezeichnete Art gesorgt wurde; einer Regierung, deren Aufmerksamkeit sich auf alle Bedürfnisse des Clerus erstreckt, unter welcher die zahlreiche und achtungswürdige Classe der geistlichen Amtsgehilfen ihre kümmerliche Lage durch eine Gehaltserhöhung verbessert sah, ohne daß andern dadurch unbillige Lasten aufgelegt wurden, unter der sich für den bedauernswürdigen Priester, den physisches Unglück zur ferneren Verwaltung seiner Verussetzung unfähig macht, eine sichere und anständige Zufluchtsstätte eröffnete, und für den moralisch Kranken eine zweckmäßige Anstalt zu seiner Verbesserkommung erhob; einer Regierung, welcher die zweckmäßige Bildung der Jugend in Volksschulen

einer

der vorzüglichsten Gegenstände der Sorgfalt ist, unter der durch Anstellung einer besondern geistlichen Schulbehörde, Ansetzung tüchtiger Schul-Inspectoren und eine musterhafte Anweisung für dieselben zur wirksamen Amtsführung, durch neue Begründung und angemessenere Einrichtung des bischöflichen Schullehrer-Seminarii, durch Preisaufgaben in Hinsicht des catechetischen Unterrichts, durch Herausgabe einer besondern Zeitschrift zur Verbreitung richtiger Schulkennnisse, durch Belohnung verdienter Schullehrer, und viele andere nützliche Verfügungen, das katholische Schulwesen sich mit so großen Schritten der Vollkommenheit nähert; einer Regierung, welche von dem großen Nachtheile einer seichten oder einseitigen Ausbildung der Volkslehrer überzeugt, die Verbreitung gemeinnütziger und gründlicher Kenntnisse unter den Candidaten und Mitgliedern des geistlichen Standes zu befördern sucht, jede dahin zielende nützliche Anstalt, soweit es nur Zeitumstände und Verhältnisse zulassen begünstigt, hiezu selbst die zweckmäßigsten Einrichtungen trifft, und von deren thätigen Interesse für Beförderung des Wahren und Guten einst auch dieses dem Diöcesan-Clerus gewidmete Blatt, welches seine Entstehung allein der weisen Vorsorge unsers gnädigsten Fürstbischofs zu danken hat, ein rühmliches Denkmahl sein wird. Soweit es auch ist in den ersten Tagen seiner Kindheit noch von dem ihm vorgesteckten Ziele entfernt seyn mag, so wird doch die schöne Absicht, dadurch das bräuerliche Band, welches alle Mitglieder unseres

Stand-

Standes als gemeinschaftliche Mitarbeiter an dem großen Zwecke der vaterländischen Kirche umschlingt, immer fester zu knüpfen, jedem Guten, das durch uns befördert werden soll, den Weg zu bahnen, und sowohl zur Verbreitung der wissenschaftlichen Cultur als einer weisen praktischen Amtsführung mitzuwirken, den Stifter desselben bey der Nachwelt in ehrenvollem Andenken erhalten.

Ist es indessen diesem Blatte auch nicht erlaubt, über unsern gegenwärtigen Durchlauchtigsten Vorsteher der Kirche mehreres zu sagen, so wird es mit um so mehr Eifer die Freiheit benutzen, für den künftigen Historiographen die vielen und interessanten Materialien aufzubewahren, welche die kirchliche Geschichte unserer Tage darbietet.

Schöppe.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Briefe an einen Land-Capellan, durch die Bedürfnisse der Zeit veranlaßt.

Erster Brief.

Es war immer ihr Wunsch, wenn Sie einst ihre Studien, und mit diesen ihre Vorbereitung zum geistlichen Stande vollendet haben würden, auf dem Lande als Pfarrgehilfe angestellt zu werden. Ihr Wunsch ist nun erfüllt, und darüber freue ich mich herzlich mit ihnen. Möchte doch auch von ihren Hoffnungen und Erwartungen, die jenen

jenen Wunsch begleiteten, keine unerfüllt bleiben! — Ich erinnere mich noch eines unserer Gespräche, wo sie äußerten, ein Geistlicher könne auf dem Lande mit mehr Erfolg wirken, könne in seinem Amte da mehr Gutes stiften, als in der Stadt. Ich wagte es damals nicht und wage es auch jetzt nicht, hierüber zu entscheiden, denn ich wollte ihnen damals und ich will ihnen auch jetzt ihre vorgefasste gute Meinung von dem Landmanne nicht benehmen, weil der Seelsorger vor allem Zutrauen zu seiner Gemeinde haben und beweisen muß, wenn sie Zutrauen zu ihm bekommen soll. Ueberhaupt glaube ich auch, und das sagte ich ihnen schon damals, daß sich hierin im Allgemeinen nichts bestimmen lasse, weil die Hoffnung einer gesegneten Erndte bey der Aussaat des Geistlichen, wie bey der des Defonomen, von zu vielen zufälligen Umständen abhängt, die bald auf dem Lande, bald in der Stadt günstiger seyn können; und überdies, das erlauben sie mir nun hinzuzusetzen, was kann ihnen auch jetzt an einer Erörterung dieser Art gelegen seyn? Sie sind bereits angestellt, der Ort, wo sie wirken sollen, ist ihnen angewiesen, wozu jetzt fragen: wo könnte ich mehr nützen? ihnen kann nur das Eine am Herzen liegen: wie kann ich da, wie auf dem Posten nützen, der mir angewiesen ist?

Ich weiß, sie bedürfen dieser Erinnerung nicht. Ihr Brief ist mir ein Beweis, wie ernstlich und angelegentlich sie sich mit der Auflösung dieser Frage beschäftigen, und darum willige ich gern in ihr

ihr Verlangen, sie dabei mit meinen Einsichten, wie sie sagen — Erfahrungen würde ich lieber gehört haben — zu unterstützen. Ich benutze für diesmal die Veranlassung, die sie mir dazu in ihrem Briefe geben.

Sie klagen, daß sie sich in ihren Erwartungen von dem Landmanne getäuscht finden; sie besorgen, daß sie wohl mit allen ihren guten Willen, den sie in ihr Amt mitbringen, wenig ausrichten würden. Ich gestehe, jene Klage hätte ich, so wie diese Besorgnis von ihnen nicht erwartet, wenigstens nicht so früh. Beide sind mir indessen ein Beweis, daß sie den Landmann nicht kennen, ob sie gleich auf dem Lande geboren und bis in ihr Knabenalter erzogen worden sind, und ob sie gleich auch in der Folge jährlich einige Wochen in ihrer ländlichen Heimath zubrachten. Lassen sie sich, was ich hier behaupte, nicht befremden; ihr Befremden wird sich verlieren, und sie werden bald selbst sagen, daß ich recht habe. Es ist aber mehr, als sie vielleicht denken, daran gelegen, daß sie dies einsehen. Denn gelingt es mir, sie davon zu überzeugen, so werden sie, denke ich, ihre Klagen wohl zurücknehmen; ihre Besorgnisse werden schwinden; sie werden wieder Zutrauen zu denen fassen, an deren sittlichen Bildung sie arbeiten sollten, und mit neuen Muthe sich ihrem großen Berufe widmen.

Sie glaubten also wirklich den Landmann zu kennen? lassen sie mich doch einmal untersuchen,

ob dieses in ihren ehemaligen Verhältnissen möglich war. Es ist wahr, sie gingen schon vor ihrer Anstellung als öffentlicher Lehrer mit ihm um: aber sie beobachteten ihn nicht, wenigstens nicht in der Absicht, ihn kennen zu lernen, denn sie hatten noch kein Interesse dabey, ihn zu studiren; und hätte sie auch der Gedanke an ihre künftige Bestimmung schon so früh auf das Studium dieses Standes geleitet, so wird doch, um einen ganzen Stand kennen zu lernen, nicht allein ein genauer Umgang, sondern auch eine anhaltendere und sorgfältigere Beobachtung, als ihnen ihre übrigen Studien damals erlaubten, und überdies ein geübterer Forscher Blick, als der Jugend eigen zu sein pflegt, erfordert. Sie standen, auch das will ich ihnen eingestehn, in Verbindungen mit dem Landmann: aber außerdem, daß diese Verbindungen sie selten in eine solche Nähe mit ihm brachten, wo sie mehr als oberflächliche Bemerkungen über seinen Charakter hätten anstellen können, außerdem, und das ist meines Erachtens, wenn man Jemanden genau kennen lernen will, ein sehr wichtiger Umstand, hatten sie bis igt auch keine Gelegenheit, auf ihn zu wirken. Woher kennen sie ihn also? von daher, woher die meisten unseres Standes, anfangs ihre Kenntniß des Landmanns wie ihre Menschenkenntniß überhaupt sich holen — aus Büchern. Wer aber bloß aus Büchern sich Welt- und Menschenkenntniß und insbesondere eine wahre und richtige Kenntniß des Landmanns verschaffen zu können meint, der irrt sich. Man läuft dabey immer Gefahr,

sich den Menschen entweder besser oder schlechter vorzustellen, als er ist; besonders ist dies bey der Beurtheilung des Landmanns sehr gewöhnlich, und nie gewöhnlicher, als in der Jugend, wo man mehr als je geneigt ist, sich romanhafte und idyllenmäßige Vorstellungen von ihm zu machen. Vermuthlich ist ihnen das auch so gegangen, wie es denn gar Vielen so gehen mag, und daher igt ihre Klagen über Täuschung. Gestehn sie es also nur, sie kannten den Landmann nicht, träumten sich von ihm bloß ein Ideal, und hielten ihn daher für besser, als er ist.

Ich gehe noch weiter und behaupte, daß sie ihn auch igt noch nicht kennen, nachdem sie von ihrer Täuschung zurückgekommen, und aus ihrer idealischen Landwelt in die wirkliche übergegangen sind. Fürs erste sind sie in dieser letzten eine zu kurze Zeit einheimisch, als daß sie sich in derselben schon ganz hätten orientiren können. Sie haben noch zu wenige Gelegenheiten gehabt, den Landmann zu beobachten. Fürs zweyte sind sie, so lange das unangenehme Gefühl, sich getäuscht zu sehen, in ihre Beobachtungen sich mischt, auch nicht einmal im Stande, ihn unparteiisch zu beurtheilen. Ich halte es für überflüssig, meine Behauptung mit mehreren Gründen zu unterstützen; bey ihnen wäre, empfänglich wie sie für die Wahrheit sind, vielleicht schon einer von denen, die ich berührt habe, hinlänglich gewesen, sie zu überzeugen, daß ihre Kenntniß des Landmanns bis igt nicht anders

ders als unvollständig, oberflächlich und einseitig seyn konnte. Sind sie aber, wie ich glaube, davon überzeugt, so werden sie nicht allein einsehn, daß ihre Klagen über ihn größtentheils ungegründet und ihre Besorgnisse übertrieben und selbst ersonnen waren: sondern sie werden auch begreifen, warum sie es waren, und daß die Ursache und der Grund davon nicht in dem Landmanne allein, sondern in ihnen selbst lag, nämlich in ihrer oberflächlichen und unvollständigen Kenntniß desselben; sie werden daher auch gewiß wieder Zutrauen zu ihm fassen, und nicht so vorschnell alle Empfänglichkeit für das Wahre und Gute ihm absprechen, nicht bey ihm allein an der Möglichkeit seiner sittlichen Vervollkommenung zweifeln, da sie doch in Hinsicht des ganzen Menschengeschlechts eine immer fortschreitende Veredlung glauben und behaupten.

Doch, daß es mit ihnen so weit kam, und daß sie ihr Urtheil über den Landmann so schnell und so ganz umstimmten, dazu mögen auch wohl noch andere Ursachen beygetragen haben. Sie versprachen sich, um ihnen nur einige zu nennen, vielleicht zu viel von ihren ersten Versuchen, ihn auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben; verlangten, daß der Saamen, den sie ausstreuten, bald aufgehn, bald Früchte tragen sollte; verlangten, der Landmann solle über diesen oder jenen Punkt in Religionsfachen bald so denken, wie sie, und vergaßen, wie viel Nachdenken und welche jahrelange Anstrengung des Verstandes es ihnen kos-

stete,

stete, ehe sie ihre Vorurtheile ablegten, und so dachten, wie sie jetzt denken; sie fanden wahrscheinlich, wenn sie eine gute Anstalt einführen wollten, bey ihm einen hartnäckigeren Widerstand, als sie erwartet hatten, und übersahen es, daß Neuerungen dem Landmanne immer und überall verdächtig sind; man schilderte ihnen denselben vielleicht von einer eben nicht vortheilhaften Seite; sie hörten von ihren Amtsgenossen, hörten bey Beamten und Herrschaften häufige Klagen über das heutige Landvolk, — von jenem über den Verfall der Sitten auf dem Lande, über Geringschätzung der Religion und Verminderung des Ansehns des geistlichen Standes; von den beyden letztern über den Geist der Widersetzlichkeit, des Ungehorsames und Aufstands des der Unterthanen; sie hörten endlich diese Beschuldigungen von Männern, die ihr Zutrauen befaßen, und denen sie wenigstens Einsicht und Erfahrung nicht absprechen konnten, wenn sie gleich nicht wußten, ob sich diese ihre Gewährsmänner auch von dem Verdachte der Partheilichkeit würden reinigen können: und sie hätten nicht ein Neuling in der Seelsorge seyn, hätten den Forscherblick und die Erfahrung eines geübten Menschenkenners besitzen müssen, wenn sie in den Umständen nicht zweifelhaft und mit sich selbst uneinig geworden wären, was sie von dem Landmanne denken, was sie ihm zutraun und von ihm erwarten sollten.

Habe ich es getroffen? Sie dürfen gar nicht Bedenken tragen, es zu gestehen. Sie sind nicht

der

der erste, der auf diese Art getäuscht worden ist. Ich habe Ihnen in ihrer Geschichte die Geschichte des größten und achtungswürdigsten Theils ihrer Herrn Mithsengenossen erzählt, und, damit sie sehen, daß ich offen mit ihnen rede, zum Theil auch meine eigene. Wer hätte sich nicht ähnlicher jugendlicher Uebereilungen und Fehlgriiffe anzulagen? je mehr Eifer der angehende Seelsorger für die gute Sache, die er fördern soll, in sein Amt mitbringt; je weiter er in seiner religiösen Bildung vor der Menge, die er zu bilden übernimmt, voraus ist, oder voraus zu seyn sich schmeichelt: um so gewisser läßt es sich vorhersehen und vorher sagen, daß sein rascher jugendlicher Eifer ihn zu mancher Uebereilung und zu manchem Fehlgriiffe verleiten wird. Möchte das doch seyn! durch Fehler wird man klug, aber dann muß man es auch einsehen, daß man gefehlt hat, und nicht ändern zur Last legen, was man bloß sich selbst zuzuschreiben hat. Je früher das geschieht, desto besser ist es für beide Theile, für den Lehrer und für die Gemeinde. Ich habe daher alles, was ich in diesem Briefe beabsichtigte, erreicht, wenn ich etwas beygetragen habe, diesen Zeitpunkt bey Ihnen zu beschleunigen.

Zweiter Brief.

Ihre Antwort auf meinen letzten Brief ist ganz, wie ich sie erwartete. Ich wußte es, denn ich kenne sie, daß es bey ihnen nur einiger Winke
ber

bedurfte, um es ihnen begreiflich zu machen, daß sie und wie sie in der Beurtheilung des Landmanns, und, was eine natürliche Folge davon war, in seiner Behandlung gefehlt haben. Ich sage es vorher, daß sie, um diese Fehler wieder gut zu machen, damit anfangen würden, sich ernstlicher als je auf das Studium dieses Standes zu legen, und daß sie mich ersuchen würden, meine Beobachtungen und Erfahrungen ihnen mitzutheilen. Diese will ich ihnen auch nicht vorenthalten, nur erwarteten sie in einem freundschaftlichen Briefe keine philosophische und systematisch fortschreitende Untersuchung über den Charakter der Bauern. Sie müssen mir ein für allemal erlauben, meine Wahrnehmungen niederzuschreiben, wie sie mir einfallen, und wie sie mir die Veranlassung dazu geben werden.

Lassen sie mich mit einer Bemerkung anfangen, die zwar alltäglich, aber bey aller ihrer Alltäglichkeit hier von der größten Erheblichkeit ist, mit der Bemerkung, daß die Menschen in allen Ständen, und so denn auch in diesem, in Hinsicht ihrer Kultur und Sittlichkeit äußerst verschieden sind, und daß es in jedem wie Gebildete und Ungebildete so Gesittete und Ungesittete, Gute und Böse giebt. Daraus folgt, daß man, um den Grad der Kultur oder der Sittlichkeit einer Volksgasse richtig zu bestimmen, nie von einem auf alle schließen könne, von einzelnen Individuen eines Standes nicht auf eine ganze Dorfgemeinde. Ein solcher Schluß muß nothwendig unrichtig seyn.
ater Jahrg, 2tes Hest. E Denn

Denn obgleich die einzelnen Individuen jedes für sich einige Züge zu dem Charaktergemälde des ganzen Standes liefern, so giebt doch ein solcher Zug so wenig wie ein Pinselstrich des Malers den Umriß des ganzen Gemäldes, und so kann man doch nicht wegen etlichen Zügen, die es zu seinem Vortheil heben, oder es verunstalten, das ganze Gemälde gut oder schlecht nennen; und obgleich ein jedes Mitglied einer Dorfschaft, je nachdem es beschaffen ist, etwas beiträgt, den moralischen Werth einer Gemeinde zu erhöhen oder zu vermindern, so läßt sich doch, wenn von der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eines ganzen Dorfes im Allgemeinen die Rede ist, nie nach dem Verhalten einiger Einwohner oder Familien darüber absprechen. Hier kann bloß die Mehrheit auf der einen oder der andern Seite entscheiden; bloß die größere Zahl derer, die entweder moralisch gut oder moralisch schlecht sind, kann hier den Ausschlag geben. Aber sie sehen wohl, daß es keine leichte Aufgabe ist, diese Mehrheit zu bestimmen und darzuthun, auf welcher Seite sie sich befinde. Hierzu wird nicht allein ein längerer Aufenthalt in einer Gemeinde, sondern auch eine genaue Bekanntschaft mit den Familien derselben und mit allen, aus denen jede Familie besteht, von dem Größten bis zu dem Kleinsten erfordert; und auch dann noch, auch nach einem längeren Aufenthalte und bey der genauesten Bekanntschaft, die man etwa mit dem Landmanne machen kann, wenn man sonst die Kunst versteht, sich ihm zu nähern und sein Zutrauen zu gewinnen, auch dann würde

würde ich es für anmaßend halten, diese Mehrheit bestimmen und den sittlichen Zustand eines Dorfes so vorschuell abschätzen zu wollen, da, wie ein jeder, der Menschen beobachtet hat, weiß, eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, eine jahreslang fortgesetzte Beobachtung dazu gehört, um nur einen Menschen ganz kennen zu lernen. Urtheilen sie nun, wie viel dazu gehören muß, eine ganze Dorfgemeinde so kennen zu lernen, daß man über ihre Moralität ein richtiges Urtheil fällen kann. So viel ist gewiß, und so viel wollte ich hier eigentlich sagen, daß man nie redlich und unparteiisch zu Werke geht, wenn man von einzelnen Individuen auf einen ganzen Stand, von einzelnen Gliedern einer Gemeinde, die sich zufällig eben nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigen, auf eine ganze Dorfschaft schließt, und alle nach einer Elle messen will, ob man gleich die Bemerkung alle Tage machen kann, daß die Menschen in keinem Stande auf einer gleichen Stufe der Cultur und Sittlichkeit stehen, noch bey der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Verhältnisse stehen können.

So alltäglich diese Bemerkung ist, so oft wird sie doch übersehn, vermuthlich eben darum, weil sie so alltäglich ist. Ich habe schon mehr als einen Gutsbesitzer und Beamten sagen gehört: „die A -- uer, oder die B -- lger taugen nichts“, und fragen sie, warum? so erhalten sie gewiß diese oder eine ähnliche Antwort: „denken sie, diesen Verdruß hat mir wieder der und der gemacht! die-

sen Austritt habe ich wieder mit diesem oder jenem gehabt! in A - in B - giebt's immer etwas, die A - - auer die B - - iger taugen alle nichts." So wurde auch einem meiner Bekannten vor einer Gemeinde, bey der er als Pfarrer angestellt werden sollte, nicht wenig bange gemacht. Es sind unruhige Köpfe, hieß es, sie haben ihrem Vorgänger manchen Verdruss gemacht u. s. w. Und nach einiger Zeit schrieb mir mein Freund, daß er mit seinen Kirchkindern im Ganzen zufrieden sey, und gute Menschen unter ihnen gefunden habe. Sie sehen daher, daß der angehende Seelsorger wirklich Ursache hat, auf seiner Hut zu seyn, damit er sich solche vorschnelle und einseitige Urtheile nicht irremachen lasse, oder gar ihnen bestimme und ähnliche fälle; sie sehen, wie nöthig es bey der Beurtheilung des Bauernstandes ist, die Bemerkung immer im Auge zu behalten, daß die Bauern in jeder Gemeinde sowohl in Hinsicht ihrer civilen Cultur als ihrer sittlichen Bildung verschieden sind, und nach ihren individuellen Anlagen, nach ihrer jedesmaligen Erziehung, nach ihren besonderen Verhältnissen verschieden seyn müssen.

Daraus habe ich mir einige Resultate und Maximen abgezogen, deren Wahrheit und Güte ich ihnen verbürgen kann.

Man suche und erwarte bey Landleuten nie eine große und durchgehends gleiche Empfänglichkeit für die Verstan-

des;

desbildung. Es giebt zwar auch unter ihnen manchen hellen Kopf; man findet, ich will das hier nicht etwan leugnen, auch unter ihnen immer einige, die nicht allein durch einen guten natürlichen Verstand und durch eine gesunde Beurtheilung sich auszeichnen, sondern auch Eifer zeigen, ihren Verstand je länger je mehr auszubilden: indessen ist ein gelehriger und lehrbegieriger Bauer doch immer noch eine seltene Erscheinung, und im Ganzen genommen weiß das Landvolk seine Verstandeskkräfte, besonders in Religionsfachen, wenig oder gar nicht zu gebrauchen; im Ganzen genommen beweist bey weitem der größere Theile, wenn auch nicht grade Abneigung, wenigstens doch keine sonderliche Geneigtheit zum Nachdenken über moralische und religiöse Gegenstände.

Die Ursachen davon liegen theils in dem Bauer selbst, theils in dem Gegenstande der religiösen Verstandesbildung. Der Bauer erhält seine Vorstellungen und Begriffe größtentheils durch die Sinne, durch sinnliche Anschauungen, und seine Urtheile sind gewöhnlich das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen. Da er nun alle seine Begriffe auf diese Art mehr findet als sucht, so entsteht nach und nach in ihm die Gewohnheit, sie auf diesem Wege zu suchen, und so muß es ihm natürlich schwer werden, wenn er durch Reflexion und durch die eigene angestrengte Thätigkeit seiner Denkkraft Begriffe auffassen, und gleichsam aus sich selbst und ohne Material hervorbringen soll. Ueber-

Herbieß sind die Gegenstände, welche die Moral und Religion ihm vorhalten, abstract, übersinnlich, unsichtbar; sie liegen folglich ganz außer seiner gewöhnlichen Ideenwelt und so läßt es sich denn erklären, warum er, sobald man ihn über die Gränzen seines gewöhnlichen Ideentreibes hinausführt, sich so ungewiß, so scheu und unbeholfen benimmt, wie einer, der in einen ganz andern Welttheil und unter Menschen versetzt wird, deren Sprache er nicht versteht, und in deren Sitten und Gebräuche er sich nicht zu finden weiß; so läßt es sich begreifen, warum er für die moralisch religiöse Verstandesbildung so wenig Empfänglichkeit zeigt.

Erwarten sie daher, was diesen Punkt betrifft, nicht zu viel! erwarten sie nicht, daß sie durch ihre Predigten sobald eine sichtbare Veränderung in der religiösen Denkart ihrer Zuhörer bewirken werden. Wer das erwartet, verrechnet sich gewiß und wird seinen Irrthum bald gewahr werden. In der Natur giebt es keinen Sprung. Sie bereitet alle ihre großen Veränderungen allmählig vor; unzählige nahe und entfernte Ursachen und Nebenursachen müssen vorhergehn, ehe oft die letzte Wirkung sichtbar wird, die unsere Aufmerksamkeit erregt, und jede in die Augen fallende große Veränderung ist die Folge mehrerer unbemerkten und längst vorhergegangenen kleineren Veränderungen. So führt die ewige Vorsicht auch das Menschengeschlecht an der Hand und nach den Gesetzen der Natur von Stufe zu Stufe

fe seiner Bestimmung und seiner Vervollkommenung näher. Es ist freilich in seiner Ausbildung in einem immerwährenden Fortschreiten begriffen, aber nur nach Jahrhunderten können diese Fortschritte sichtbar werden. Jede Generation kann nur um einige Stufen über die zuletzt abgetretene sich erheben, und der Volkslehrer thut für seine Zeitgenossen genug, wenn er sie nur um einige Schritte, um einige Begriffe in der Aufklärung weiter bringt, nur um einige Grade ihre Erkenntnisse erweitert, nur in einige neue Wahrheiten, für die er sie reif findet, sie einweihet, nur von dem einen oder dem andern herrschenden Vorurtheile, dem sie bereits entwachsen sind, sie befreit. Das ist alles, was man von ihm verlangen kann; das Uebrige muß er seinem Nachfolger und den Anstalten der Vorsehung überlassen, welche nach ihm schon wieder Arbeiter herbeizuschaffen und Hände in Thätigkeit zu setzen wissen wird, die auf dem gelegten Grunde weiter fortbauen werden, bis endlich einmal das ganze Gebäude vollendet dasteht. Nach diesem Grundsatz muß der vernünftige Volkslehrer handeln. Er thut immer nur, was jedesmal zunächst, und so viel, als für die Zeitumstände, in welchen er lebt, zu thun ist; er behandelt seine Zeitgenossen wie Paulus 1 Corinth. 3, 2; er giebt ihnen, wie der kluge Augenarzt dem Operirten, nur so viel Licht, als sie ertragen können; er hält mit mancher Wahrheit noch zurück, weil es vielleicht noch nicht Zeit ist, damit hervorzutreten, oder er trägt davon nur so viel vor, als sie zu fassen, und so wie sie es zu fassen

fassen vermögen, er läßt noch manches Vorurtheil stehen, weil er findet, daß es noch zu tief eingewurzelt ist, und begnügt sich vor der Hand, es von weiten zu umgraben, daß es mit der Zeit von selbst fallen muß, oder er sucht es wenigstens unschädlich zu machen. So handelt der kluge und erfahrene Volkslehrer, und wer anders, wer zu rasch zu Werke geht, schadet gewiß mehr, als er nuzet.

Ich habe den Faden dieser Untersuchung zu lange fortgeführt, als daß ich, ohne die Gränzen eines Briefes zu überschreiten, noch einen andern aufnehmen könnte. Lassen sie mich also bey meinem Thema bleiben! ohnehin finde ich, daß ich darüber noch lange nicht alles gesagt habe, was zu sagen nöthig ist.

Es giebt heutzutage der stürmischen Aufklärer sehr viele, die, ohne zu überlegen, ob und in wie weit der Landmann fähig sey, seine Religionsbegriffe, die freilich sehr oft wie Fleisch und Sinnlichkeit aussehen, mit besseren und geläuterten zu vertauschen, dies doch von ihm verlangen, und mit Gewalt ihn aufklären, mit Gewalt ihm ihre eigene, wie sie meinen, reinere Ansichten der Religionswahrheiten aufdringen wollen. Ich gestehe, es ist eine schöne Sache um richtige und geklärte Religionsbegriffe; ich sage selbst, es ist zu wünschen, daß sie allgemeiner würden. Man würde mich sehr verkennen, wenn man mich für einen Feind der Aufklärung, im guten Sinne des Wortes, halten, und

und aus meinem mitleidigen Lächeln über die weiße Miene junger Aufklärer, womit sie ihre unverdaute Schul- und Bücherweisheit den Bauern aufstischen, schlüssen und herausphlognomsiren wollte, daß ich wohl auch zu jenen gehören möge, die, um das alte Reich der Finsterniß, nicht eingehen zu lassen, die Bigotterie in Schutz nehmen und Vorurtheile, die offenbar schädlich sind, begünstigen. Gewiß, man würde mir sehr unrecht thun, wenn man mich in diese Classe setzen, und mir diese oder andere unedle Absichten zutrauen wollte. Aber so entfernt ich auch von aller Bigotterie bin, und so sehr ich auch eine vernünftige Aufklärung des Landmanns wünsche, so kann ich doch nicht umhin, das Verfahren jener zu mißbilligen, die, indem sie reinere Religionsbegriffe in Umlauf bringen, oder Vorurtheile ausrotten wollen, dabey alle Schonung, die sie den Schwachen, und alle Klugheit, die sie sich selbst und der guten Sache, welche sie fördern wollen, schuldig sind, bey Seite setzen, und vor einer Landgemeinde solche Anomalia vortragen, die sie vor eine unterrichtete Stadtgemeinde nicht bringen dürften.

Ich habe schon gezeigt, daß ein solches Verfahren weder der Natur, noch dem Plane der Verbesserung gemäß sey, nach welchem sie das Menschengeschlecht zu erziehen scheint, und nach welchem es, wie der einzelne Mensch, alle verschiedene Stufen durchlaufen muß, ehe es zu seiner Reife gelangt. Ich habe in meinem ersten Briefe auch schon bey-

läufig

läufig erinnert, daß es unbillig sey, zu verlangen, daß das Volk in Religionsachen bald so denken lernen soll, wie man als Lehrer selbst denkt, weil doch ein jeder wissen muß, wie viele Schulen er durchgegangen, wie viele Vorlesungen über alle Theile der Wissenschaften er gehört, und mit welcher anhaltenden, jahrelang fortgesetzten Anstrengung des Verstandes er arbeiten mußte, ehe es in seinem Kopfe einigermaßen hell wurde, wenn es anders wirklich hell darin geworden ist, und ehe er so dachte, wie er jetzt denkt. Lassen sie mich hier noch eines Umstandes erwähnen, der nicht weniger erwogen und in Betrachtung gezogen zu werden verdient, des Umstandes, daß dem Volkslehrer sowohl während als nach vollendeten Studien mehrere Hülfquellen offen stehen, aus denen er schöpfen kann. Er kann z. B. durch Lectüre seinen Verstand immer mehr und mehr ausbilden; kann durch den Umgang mit aufgeklärten Männern seine Einsichten und Begriffe läutern, seine Zweifel auflösen, und seine durch Lectüre und eigenes Nachdenken gesammelten Kenntnisse erweitern und berichtigen. Alles dieses sind Vortheile, die der Landmann entbehren muß. Wie kann man also, ohne unbillig zu seyn, von ihm verlangen, daß er, — unbeholfen im Nachdenken über religiöse Gegenstände wie er ist, und aller Hülfsmittel, die ihm jenes Nachdenken erleichtern könnten, entbist; — Meinungen, die er für die heiligsten Wahrheiten hielt, ohne Wiederrede fahren lassen; Vorurtheile, die mit ihm aufgewachsen sind, so leicht

leicht aufgeben, und, was sagen sie dazu? in einer halben Stunde seine ganze religiöse Denkungsart ändern, in einer halben Stunde, oder so lange etwa unsere sonntäglichen Religionsvorträge dauern, so denken lernen soll, wie sein Lehrer denkt, der vielleicht um ein ganzes Jahrhundert oder um ein halbes Jahrtausend in seinen gründlicheren und geläuteteren Einsichten vor ihm voraus ist.

Wollen sie wissen, was geschehn wird und nothwendig geschehen muß, wenn man, ohne auf den Standpunkt Rücksicht zu nehmen, auf welchem der Landmann steht, auf seinen eigenen Standort ihn stellen, und so zu sagen mit Gewalt in die Höhe schrauben will? er wird wie einer, der nicht gewohnt ist, hoch zu stehen, wenn er in die Tiefe unter sich hinabblickt, schwindlich werden, alles um ihn her wird zu wanken scheinen, und er wird am Ende nicht wissen, woran er sich festhalten solle. Ohne Gleichniß. Man wird ihm nur den Kopf verrücken; er wird, weil er dem Prediger in seiner Gedankenreihe nicht folgen kann, von allem sich ganz verkehrte und falsche Begriffe und Vorstellungen machen; wird, wenn man zu unvorsichtig seinen Glauben an Dinge, die nicht die Religion sind, obgleich sie zur Religion auf irgend eine Art gehören, wankend macht, bald auch an der ganzen Religion zu zweifeln anfangen, und zuletzt nicht wissen, was er glauben und nicht glauben soll; oder, wenn er noch fest an den Glauben seiner Väter sich hält, und seine Religion ihm heilig ist, so wird er

er alles Zutrauen zu seinem Lehrer verlieren, den Verdacht der Heterodoxie auf ihn werfen, und seinen Religionsvorträgen entweder gar nicht, oder ohne Nutzen beywohnen.

Nun begreifen Sie wohl, / warum ich eine so veraltete Wahrheit, daß die Menschen in allen Ständen in Hinsicht ihrer Cultur und Verstandesbildung verschieden sind, hier zur Sprache brachte; und so überzeugen Sie sich gewiß auch, daß der Religionslehrer und vorzüglich der Landprediger auf diese Verschiedenheit der religiösen Verstandesbildung seiner Zuhörer Rücksicht nehmen, folglich wo es nöthig ist, und nöthig dürfte das wohl überall seyn, sie zwar fördern, aber nicht übereilen, nicht eine allzugroße und durchgängig gleiche Empfänglichkeit dafür bey Landleuten voraussetzen, am allerwenigsten aber eine schnelle und sogleich sichtbare Veränderung in ihrer religiösen Denkungsart zu bewirken weder suchen, noch erwarten müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

N.

Ueber die von dem Pfarrer in Waldenburg H. Fischer vorgeschlagenen Büchersammlungen.

Die Versicherung Einer Hochw. Redaction des so zweckmäßigen Diöcesanblattes, im IV. Hefte ersten Jahrganges an Herrn Prälat Scheuner — „wir nehmen jeden Fingerzeig, der uns der guten Sache näher bringt, mit Dank an“ — bewog mich, vertrauend auf dieselbe, über den Vorschlag des Herrn Pfarrer Fischer, die Büchersammlungen des weltl. Clerus betreffend, auch meine Meinung zu sagen, und die Bedenklichkeiten, welche mir dabey aufstiegen, dem lesenden Clerus unvorgreiflich vorzulegen.

Herr Fischer erscheint in jenem Aufsatze als ein edler und zum allgemeinen Besten des Clerus hinarbeitender Mann, und ich bin überzeugt, daß der denkende bey weitem größere Theil unserer Herren Diöcesanen dem Wunsche beytritt, den in der Seelsorge angestellten Männern, welchen Charakter sie auch nebenher bekleiden mögen, mehrere Gelegenheiten zu verschaffen, gute und lehrreiche Bücher zu lesen, um Geist und Herz dadurch fortzubilden, und in Erkenntniß der heilsamen Lehre immer fortzuwachsen. (Col. I. 10.) Bloß in der Art, wie Herr F. es eingerichtet wünscht, finde ich einige

Be.

Bedenklichkeiten, die ich um so vertrauender und unbefangener mittheile, weil er selbst seinen Vorschlag der Prüfung anderer mit vieler Bescheidenheit überläßt.

Die erste meiner Bedenklichkeiten ist diese: Kommen wir auf dem vorgeschlagenen Wege nicht zu spät zum Ziele? Nur die wenigsten von uns, die wir jetzt leben, können sich durch ihren Beytritt einen Vortheil für ihre Person versprechen, und fast alle junge Männer, die in die Seelsorge treten, bleiben immer noch grade in ihren kraftvollsten Jahren der Mittel beraubt, für ihre weitere Belehrung und Bildung zu sorgen. Denn der Tod eines oder des anderen Beneficiaten, ist für das Ganze unmerklich. Wie manche sterben, deren Bücher, weil sie nicht mit der Zeit und der Litteratur fortgeschritten, unbrauchbar sind, oder die zu arm waren, um den einzigen Schatz, den sie besaßen, dem Nachfolger bestimmen zu können, oder deren Nachlaß hinterlassener Schulden wegen, verkauft werden muß, und wie weit entfernt wird das durch die Aussicht zu einer Bibliothek? Träte auch der Fall ein, daß hie und da einer von jenen Edlen stirbt, die ihren gesammelten, kleinen oder großen Schatz von Büchern, ihrem Nachfolger im Amte überläßt, so entsteht auch hieraus kein allgemeiner Nutzen. Und das ist die zweite Bedenklichkeit über H. S. Vorschlag.

In dem hier erwähnten Falle würde jeder Beneficiat die von seinem Vorgänger erhaltenen Bücher, als ein quasi Erbtheil oder Eigenthum ansehen, und es würde alles davon abhängen, was Geistes er sey. Ist er ein Freund der Litteratur, so wird er davon den besten Gebrauch machen, aber kein anderer und ich glaube am wenigsten ein Kapellan wird aus dieser Quelle schöpfen können. Durch das Verleihen leiden gewöhnlich die Bücher, und der Beneficiat muß doch nach dem Verein das für stehen, daß sie wieder gut in die Hände seines Nachfolgers kommen. Aus diesem Grunde wird er keines aus seinem Hause geben, am allerwenigsten einem Kapellan, dessen Versetzung in die Weizte so leicht und so oft vorkommt, ohne daß man etwas davon erfährt, wodurch leicht ein Buch verloren gehen könnte. Ist er kein Freund von Büchern, so bleibt dieser erhaltene Schatz ein vergrabenes Pfund. Ist er aber ein Feind alles Lesens, so wird er den Platz, den sein gelehrter Vorgänger seinen Freunden und Gesellschaftern den Büchern der einzigen Zierde seiner Stube — einräumte, anders benützen, und die armen Bücher werden unter dem Dache einen Winkel finden, wo sie ohne Ordnung, und ohne Nutzen —, ein Raub des Staubes, der Motten, und vielleicht der Dienstbothen werden, oder wenn es recht gut geht, so werden sie in einen Kasten gepackt, und so ohne das Tagelicht zu sehen, für den künftigen Nachfolger aufbewahrt werden. Wo bleibt hier der Nutzen für das allgemeine Beste, den der wohlwollen-

der Vorschlag beabsichtigt. Freilich klingt es unfreundlich so etwas voranzusetzen, was Männern, an welche, sie mögen es gerne sehen oder nicht, die Welt die Forderung zu machen nicht aufhört, daß sie die Gebildetesten seyn, gründliche und ausgedehntere Kenntnisse haben sollen, nicht einmal zugemuthet werden darf. Allein man muß die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten, und ich halte es für nöthig, bey Einrichtung einer guten Sache allen möglichen Hindernissen zu begegnen.

Meine letzte Bedenklichkeit, warum ich H. F. Vorschlag nicht ausführbar halte, ist folgende: die Erben des Verstorbenen werden darüber seufzen und ihn ungerecht nennen. H. F. hat ganz Recht, wenn er sagt, daß aus der schönsten Sammlung von Büchern, wenn sie durch eine öffentliche Versteigerung verkauft werden, kaum so viel gewonnen wird, als das Papier dazu kostete; allein wenn man bedenkt, daß bey weitem der größte Theil des weltl. Clerus arme Verwandte hat, die alle durch den Tod ihres respectiven Bruders oder Vetter's etwas erben wollen, und gewöhnlich Menschen sind, die, weil sie arm sind, lieber einen Thaler als nichts nehmen, die für den litterarischen Nutzen des neuen Beneficiats kein Interesse haben, und immer nur auf die Menge der Bücher sehen, und sagen würden, „unsern Bruder oder Vetter kosteten sie so viel Geld. wir sollen nichts davon haben, und sie einem unbekannten Nachfolger überlassen, nein

nein das ist ungerecht und unverantwortlich,“ wenn man das alles bedenkt, so glaube ich, er wird mir Recht geben. Oder sollen wir auf das Gerede selbst unbesonnener Menschen nicht achten? Sollte uns das Interesse unserer Verwandten gleichgültig seyn? oder behalten sie nicht immer ein natürliches Recht auf unseren Nachlaß? Ein Recht das gewisser als der Nutzen ist, den unsere Nachfolger im Beneficio aus unsern Büchern schöpfen werden? Ich denke — ja.

Die Bemerkung die H. Fischer macht, daß das Wenige, was aus dem Verkauf der Bücher eines Verstorbenen gewonnen wird, durch die Diakonen der H. H. Executoren, die viel Zeit bey ihrer Ordnung und Versteigerung brauchen, verloren gehe, ist leider recht und richtig, indessen hebt sie doch mein oben gesagtes in Ansehung der Verwandten nicht auf. Zu wünschen wäre es, wenn durch ein allgemeines Abkommen, oder durch den Befehl Einer Hochw. Geistl. Behörde dem Executorien eine andere Gestalt gegeben würde, und ich behalte mir es vor, hierüber meine unvorgreifliche Meinung ein andermal in diesem Blatte einer allgemeinen Beurtheilung vorzulegen.

Haben meine Bedenklichkeiten ihren Grund, so entsteht die Frage: wie können sie gehoben und die wohlmeinende Idee des Herrn F. doch erreicht werden? Ich meinte ohne jemanden vorzugreifen, auf folgende Art.

ster Jahrg. 1tes Heft.



Die

Die Diöces ist der guten Ordnung wegen, in viele Archipresbyterate eingetheilt, deren jedem ein Erzpriester vorstehet. Meistens sind dieses Männer, die durch Auszeichnung den Beyfall des Cirkels erworben, und von einer höhern Behörde ernannt worden sind. Meistens Männer von Kenntnissen, deren Pfarrhöfe in Städten oder bedeutens deren Dörfern sind, wo es leicht wird einen Platz zu einer stehenden Bibliothek, entweder im eigenen, oder im Schulgebäude, oder zur Mierthe in einem andern Hause, zu finden. Bey diesen mußte sie denn auch errichtet werden. Sie, die Erzpriester, müßten die Oberaufsicht darüber haben, und dafür verantwortlich seyn. Denn erstens steht schon jeder Beneficiat mit seinem Erzpriester in einer gewissen Verbindung. Bey ihm kommt wenigstens einmal des Jahrs, wenn das sogenannte Convent gehalten wird, der ganze Clerus des Cirkels zusammen, wo über diese Angelegenheit gesprochen werden kann, und zweytens muß sich jeder Caplan bey der Versetzung zuvor bey seinem Erzpriester melden, wo denn auch vor seinem Abgang aus dem Cirkel jedes erhaltene Buch abgefordert werden kann. Bey den Erzpriestern wäre also der schicklichste Ort zu einer Bibliothek des Cirkels aus der jeder desselben lesen, und Vortheil schöpfen könnte, und ich schlage unvorgreiflich zu ihrer Errichtung folgende Mittel vor.

Ein jeder Beneficiat, denn die Kapläne müssen die Wohlthat der Bibliothek umsonst haben, muß

muß sich verpflichten jährlich ein Buch in die Cirkelsbibliothek zu geben. Es würde dadurch den Wohlhabendern, die gern an dem allgemeinen Besten Theil nehmen, nicht benommen, ein Werk von größerem Umfange und Werth zu geben, wo der Aermere, den sein Beneficium nur sparsam nährt, vielleicht mit einem Thaler durchkömmt, und den wendeten doch wohl auch der Aermste ohne Bedenken zum allgemeinen Nutzen an, wenn er noch den besondern Vortheil erlangt, alle übrigen Bücher zu lesen. Bey der Zusammenkunft des Convents, von welchem keiner ohne die wichtigste Ursache wegbleiben sollte, übergiebt jeder Herr Beneficiat das Buch mit seinem eingeschriebenen Namen dem Erzpriester, von dem er erfährt, welche Bücher die andern Mitbrüder gegeben haben, um zu vermeiden, daß das zweyte Jahr das nehmliche Buch nicht noch einmal von seinem andern eingereicht werde. In den kleinsten Cirkeln des Bisthums sind doch nur 5 ausgenommen, 6 Beneficien, wenn ich die Beneficiaten aus Stiftern, und Klöstern nicht ansehe. Und ich bin überzeugt, daß auch diese Männer, die zwar Gelegenheit genug haben aus ihren Stifts- und Klosterbibliotheken Bücher zu erhalten, sich nicht ausschließen werden, aus Liebe vor das allgemeine Beste, und aus Achtung vor den Cirkel, in dem sie angestellt zu seyn die Ehre haben, ihren Theil beyzutragen.

In dem ersten Jahre kämen also in den kleinsten Cirkeln 6 Bücher zum allgemeinen Gebrauch,

und es ist einleuchtend, wie schnell dadurch Nutzen verbreitet werden kann, wenn der junge Mann, der in die Seelsorge tritt, oder der arme Beneficiat, der sich keine Bücher anschaffen kann, weil er die nothwendigsten Bücher, die er sich beim Eintritt in die Seelsorge anschaffen mußte: ein Bibelwerk, eine Moral, Catechetik, ein Prediger: Magazin noch nicht bezahlen konnte, Gelegenheit findet, umsonst 6 Bücher, die nach den Bedürfnissen der Zeit und des Standes ausgewählt und angeschafft wurden, zu lesen und zu studiren. Wollte man ein größeres Werk, eine Kirchengeschichte, Dogmatik, Pastoraltheologie u. anschaffen, und es wäre zu wünschen, daß es in jedem Cirkel dergleichen Bücher geben möchte, weil sie ein Armer ihres größeren Preises wegen, nicht kaufen kann, so könnten sich bey der allgemeinen Versammlung der Herrn Beneficiaten, dieselben darüber besprechen, und statt der Bücher vor das künftige Jahr, so viel an Geld zusammenlegen, um ein oder das andere Werk zu kaufen, wo wieder den Bemitteltern die Freiheit in Händen bleibt, den Aermern den Beytrag zu erleichtern, oder — und dies wäre das zweite Mittel zu Errichtung einer Cirkelbibliothek schnell und leicht zu gelangen —: Bey der ersten Zusammenkunft mache sich jeder Beneficiat verbindlich, nach dem Verhältniß seines Vermögens, oder des Ertrags seiner Pfründe jährlich eine bestimmte Summe, die jedoch nicht unter einem Thaler seyn müßte, zur Anschaffung der Bücher zu geben, deren Auswahl und Ankauf man einem vom ganzen Verein

Verein erwählten Sachwalter übertrüge, der denn die besten und nützlichsten Bücher anschaffe, sie der Ordnung nach circuliren ließ, und am Ende dem Erzpriester des Cirkels übergäbe. Auf diese Art würde eine zwar kleine Sammlung von Büchern in wenig Jahren entstehen, die aber, wie hier vorausgesetzt wird, auf Zeit- und Standesbedürfnisse berechnet, manch prunkendes Vielerley von Büchern weit hinter sich lassen würde. Es würde dabey auch noch der Vortheil entstehen, daß alle Bücher der Bibliothek einen festeren und gleichförmigen Einband erhielten. Und es ist doch nicht gleichgültig ob man das Nützliche auch mit dem Schönen verbinden könne, oder nicht.

Es ist wahr, durch diese Einrichtung würden die Herrn Erzpriester eine neue Last erhalten, da sie doch bey der Erfüllung der erzpriesterlichen Aufträge, und bey der Aufsicht über ihr Haus- und Wirthschaftswesen schon so viel zu thun haben, daß ihnen wenig oder gar keine Zeit übrig bleibt. Also sein bey wem ist die Aufbewahrung der Cirkelbibliothek aus den vorhin angeführten Gründen sicherer und schicklicher als bey ihnen? Ich bin überzeugt, daß sich diese Männer gern auch dieser neuen Last des Guten wegen unterziehen werden. Es bleibt ihnen ja auch das Hülfsmittel übrig, an dem Geschäft der Versendung der Bücher den Kapellan, oder auch den Schulmann, Theil nehmen zu lassen. Doch dies sind Nebensachen, die unter den Herren Beneficiaten mit ihrem Erzpriester nach dem

Um.

Umständen der Localität, und der Individuen bey dem ersten Consent abgethan werden könnten. Genug wir erhielten in wenig Jahren, in jedem Archipresbyterate, eine Sammlung guter Bücher, woraus schon in dem ersten derselben nicht nur vor einen einzelnen Mann, sondern vor jeden der sich aus dem Clerus weiter bilden, und mit dem Geiste der Zeit fortschreiten wollte, der bedeutendste Nutzen entspringen würde. Es würde auch bey dieser Einrichtung noch dieser Vortheil gewonnen, daß der, mehr nach Ruh und Bequemlichkeit als nach Kenntnissen strebende Neuling in der Seelsorge, durch Ambition und einen edlen Wettstreit zum Bücherlesen angetrieben würde.

Denke ich mir nun noch zu dieser Cirkelbibliothek in jedem Archipresbyterate die Wahrscheinlichkeit, daß mancher edle Mann, der keine, oder wenigstens keine arme Verwandte hat, in seinem letzten Willen seine Büchersammlung, oder einen Theil davon, oder auch nur ein ihr fehlendes gutes Werk bestimmt, oder schon in Lebenszeiten schenkt, oder daß der Erzpriester bey der Versteigerung einer hinterlassenen Büchersammlung in seinem, oder einem andern Cirkel, fehlende und gute Werke von dem auf künftiges Jahr zusammengetragenen Beytragen seines Clerus um die gewöhnlichen geringen Preise kauft, o wie schön wird denn die Aussicht für uns und unser Nachkommen in dem kleinen Zeitraum von 10 Jahren, wo Herr Fischer dieselbe auf hundert hinaussetzen muß! Wie bald wird die

die Breslauer Diöcese eine ansehnliche Bibliothek besitzen. Wie bald die Lust zu lesen und zu commentiren zunehmen, und der Nutzen sichtbar werden!

Daß dieser brüderliche Verein eines jeden Archipresbyterats ins besondere, zu diesem erhabenen Zwecke zu gelangen, vom ersten Anfange an, um seine Dauer zu sichern, durch die Autorität der Höchsten geistl. Behörde müsse sanctioniret werden, und Höchstdieselbe darum müßte angeflehet werden, leuchtet wohl jedem in die Augen. Ich schlicke mit Herrn Fischer. Sollte auch dieser mein Vorschlag nicht ganz in Erfüllung gehen, so werde ich mich doch schon glücklich achten, wenn ihn auch nur einige edle Männer vor gut erkennen, und ihn eine Hochw. Redaction der öffentlichen Bekanntmachung werth hält. *)

Joseph Thienel.

*) Daß hie und da in der Diöcese auch Geistliche an gewissen Lese-Cirkeln Theil nehmen, ist eine bekannte Sache, und gereicht ihnen zur Ehre. Zugleich beweiset sie aber auch das Daseyn des Bedürfnisses, so wie des inneren und äußeren Dranges nach Nahrung für Geist und Herz. Allein die Theilnahme an einem solchen Lese-Cirkel steht dem Verein in seiner Büchersammlung oder mehrerer einzelnen in

den

Katechesen über das vierte Geboth.

Unter den zehn Geborhen Gottes giebt es ein Geboth, welches vorzüglich die Kinder angeht. Welches ist dieses Geboth? (Nachdem mehrere Kinder dasselbe wiederholt haben) Gut! Ich glaube, daß ihr alle es wißt. Wer kann mir aber aus dem

den dazu bequemen Pfarreien oder Archipresbyteraten sowohl an intellektuellen Vortheilen, als an innerem moralischen Werth weit nach. Zuerst muß bey solch einer Gesellschaft verschiedener Leser, deren Einer bloße Zerstreuung der Andere angenehme Unterhaltung und der Dritte Belehrung sucht, für alle gesorgt werden, woben jeder Theil verliert. Der dritte kann zwar die Bücher, die für den ersten und zweiten Leser angeschafft werden, ungelesen aber nicht unbezahlt lassen.

Ferner fordert es der Nutzen des Bücherverkehrs auf den Geschmack des zahlreicheren Theils der Leser bey dem Ankauf der Schriften zu sehen. Dieser aber zieht gewöhnlich das, was leicht und im Vorübergehen genossen werden kann, dem vor, was erst durch das Nachdenken verdaulich gemacht und in Mark und Bein verwandelt werden soll. Endlich ist das Jahr um — das Lesegeld wird bezahlt, die Lesebibliothek aber ist das Eigenthum des Verleiherers.

Da.

dem Katechismus sagen, was dieses Geboth gebietet? Die Aeltern zu ehren, ihnen zu gehorsamen und sie zu lieben. Wie viele Stücke haben also Kinder zu erfüllen, die diesem Gebote genug thun wollen? Drei. Nenne sie mir noch einmal! — Merket euch diese drey Stücke recht gut, denn sie enthalten alles, was die Kinder den Eltern schuldig sind, und damit ihr dieses Geboth auch recht, wie es der liebe Gott haben will, erfüllen lernet, so will ich euch diese drey Stücke noch einander erklären. Heute wollen wir damit anfangen, daß die Kinder ihre Eltern lieben sollen.

Was werdet ihr also heute lernen? Daß die Kinder ihre Eltern lieben sollen. Wo ist dieses geboten? In dem vierten Gebote Gottes. Wer will es also haben, daß die Kinder ihre Eltern lieben? Der liebe Gott will es haben. Die Kinder müssen also ihre Eltern lieben —? Weil es der liebe Gott haben will. Aber warum müssen denn die Kinder thun was der liebe Gott haben will? — Du weißt es nicht, nun so sage mir: weißt du wohl immer, was gut oder böse, recht oder un-

Warum soll sie nicht lieber das Eigenthum der Zahler, des Lesekreises des Archipresbyterates werden, um bey der nämlichen Auslage größere Vortheile zu gewinnen, und über diese auch die Segnungen der Nachkommen im Amte zu verdienen.

Die Redaction.

unrecht ist? — oder was nützlich und schädlich ist? Ich will dir es glauben, daß du das zuweilen wissen magst, aber, wer mag das wohl besser wissen, du oder deine Eltern? Meine Eltern. Warum wissen sie das besser? Weil sie verständiger sind als ich. Da sie verständiger sind als du, was werden sie dir daher nie befehlen? Was böse oder mir schädlich ist. Und was dir nie verbieten? Was gut und mir nützlich ist. Manches Eltern sagen zwar oft zu ihren Kindern: Kinder, esset kein unreifes Obst, es ist schädlich, ihr werdet krank werden, aber essen die Kinder denn noch nicht zuweilen unreifes Obst? Ja. Was müssen diese Kinder wohl denken, da sie es dennoch essen? Sie denken: es wird mir wohl nicht schaden, ich werde wohl nicht gleich krank werden. Solche Kinder denken also, die Eltern wissen es nicht immer, was schädlich ist. Aber wer mag das wohl noch besser wissen als eure Eltern? Der liebe Gott. Und warum? Weil er allwissend ist. Wenn also Gott etwas gebiethet, was können wir da gewiß glauben? Daß es gut und nützlich sei. Und wenn er etwas verbietet, was müssen wir da denken? Daß es böse und schädlich sey. Und warum können wir das gewiß glauben? Weil Gott am besten weiß, was gut und böse, nützlich und schädlich ist. —

Wie meinen es denn deine Eltern zu dir?
Sehr gut. Wenn Menschen es gut mit einander
mei-

meinen, sagt man da, sie hassen sich? Nein sie lieben sich. Was wirst du also auch von deinen Eltern denken und sagen, da sie es gut zu dir meinen? Sie lieben mich. Wenn man jemanden liebt, was wünscht man ihm? Alles Gute. Wenn daher so ein Mensch etwas thun wollte, was ihm schädlich oder was gar böse wäre, was wird der andere da thun, der ihn liebt? Er wird ihn davon abhalten. Du hast Recht, er wird ihn warnen, und wenn er ihm etwas zu befehlen hätte —? so würde er es ihm verbieten. Anhalten und ermahnen aber würde er ihn immer — wozu? Zu allem, was gut und nützlich ist. Und wenn er auf Ermahnungen nicht achten wollte? So würde er ihn befehlen, gebieten. Bey welchen Menschen thut man das vorzüglich? Bey Menschen, die man liebt. Was werden also auch deine Eltern, da sie dich lieben, dich nie thun lassen? Was böse und schädlich ist. Was werden sie dir aber gewiß immer zu thun erlauben? Alles, was gut und nützlich ist. Wenn dir also deine Eltern künftig etwas verbieten, was wirst du da denken? Daß es böse und schädlich sey. Und wenn sie dir etwas befehlen? Daß es gut und nützlich sey. Warum kannst du das so gewiß glauben? Weil sie mich lieben. —

Leben deine Eltern noch? Ich habe nur noch eine Mutter. Du hast also keinen Vater mehr, armes Kind! Ich bedaure dich; aber wenn gleich
dein

dein Vater gestorben ist, hast du deswegen nicht noch einen Vater? Ja, der liebe Gott ist mein Vater. Ist Gott bloß dein, oder aller Menschen Vater? Gott ist der Vater aller Menschen. Und wir Menschen sind also, weil er unser Vater ist? — Seine Kinder. Wer hat uns denn das gelehret, daß Gott unser Vater ist, und wir seine Kinder? Jesus hat uns das gelehret. Wenn wir daher zu Gott beten, wie sollen wir beten? Vater unser, der du im Himmel bist. Da nun Gott unser Vater ist, wie wird er es wohl zu uns meinen? So gut, wie ein Vater zu seinen Kindern. Er liebt uns folglich auch — wie? Wie ein Vater seine Kinder. Wenn nun ein Vater seine Kinder glücklich zu machen wünscht, was wird demnach auch Gott wünschen? Uns glücklich zu machen. Was kann er uns daher als unser Vater nie zu thun erlauben? Was böse und schädlich ist. Und was wird und kann er uns als unser Vater zu thun vorschreiben? Was gut und nützlich ist. Denn er ist ja —? Unser Vater. Und wir sind —? Seine Kinder. Und er will folglich —? Uns alle glücklich machen. Wenn uns also Gott etwas verbietet, wofür können wir es da sicher halten? Für böse und schädlich. Und wenn er uns etwas gebietet, was können wir da gewiß glauben? Daß es gut und nützlich sey. Und warum können wir gewiß glauben, daß alles, was uns Gott verbietet, böse und schädlich, und was er uns gebietet, gut und nützlich sey? Weil er unser Vater ist, und uns liebt. —

Gott

Gott weiß also nicht allein am besten, was uns gut und nützlich ist, sondern er liebt uns auch, wie ein Vater seine Kinder, und darum können wir gewiß glauben, daß er nichts von uns verlangen wird, als was gut und nützlich ist. Was verlangt denn nun Gott von euch Kindern? Daß wir unsere Eltern lieben sollen. Da nun Gott selbst das verlangt, da es der liebe Gott haben will, daß die Kinder ihre Eltern lieben sollen, was kannst du auch hier gewiß glauben? Daß es gut und nützlich sey, die Eltern zu lieben. Und warum glaubst du das gewiß? Weil der liebe Gott es haben will. Nicht wahr, nun kannst du mir auch wohl sagen, warum die Kinder das thun sollen, was Gott haben will? Ja, weil das, was der liebe Gott von uns verlangt, immer gut und nützlich ist. Und warum glaubst du das? Weil er am besten weiß, was gut und böse, nützlich und schädlich ist. Und warum ferner? Weil er uns liebt. Und folglich nichts von uns verlangt, als — was? Was gut und nützlich ist. Woran wirst du also künftig denken, damit du deine Eltern auch recht liebst? Ich werde denken: der liebe Gott will es haben, daß ich meine Eltern lieben soll.

Run so denkt auch immer daran, m. l. Kinder! denkt: der liebe Gott will es haben, daß ich meine Eltern lieben soll. Ich will sie also auch lieben, weil der liebe Gott will, daß ich sie lieben soll. Wissen wir einmal, Gott will, daß ich dieses oder jenes

jenes thun soll; Gott verlangt das; Gott hat das geboten und befohlen: so müßet ihr es auch thun, weil es Gott will, verlangt und gebiethet, denn was Gott will, was Gott verlangt und gebiethet, ist gewiß recht und gut, und für uns immer und in jeder Rücksicht das Beste. Wenn ihr Achtung gebet wollet, so werdet ihr sehen, daß er auch euch bloß zu eurem Besten geboten hat, eure Eltern zu lieben.

Denn, wenn die Kinder keine Liebe zu ihren Eltern hätten, was würden auch die Eltern zu ihren Kindern nicht haben? Keine Liebe. Wenn aber die Eltern keine Liebe zu ihren Kindern hätten, was würden sie nicht so sorgfältig thun, so lange diese noch klein sind? Sie würden sie nicht so sorgfältig pflegen. Und was würde da mit euch Kindern geschehen? Wir würden umkommen. Zu wem gehst du, wenn dich hungert? Zu meinen Eltern. Und wenn du einen Rock brauchst, wen bittest du darum? Meine Eltern. Und damit du nicht auf freier Straße liegen darfst, wer giebt dir Aufenthalt und Wohnung? Meine Eltern. Uebrigst, wenn du etwas brauchst, an wen wendest du dich immer? An meine Eltern. Warum gehst du aber nicht, wenn du etwas brauchst zu andern Leuten im Dorfe? Weil sie mir es nicht geben würden. Was meinst du, was würden andere Leute wohl sagen, wenn du immer bey ihnen essen und wohnen wolltest, oder wenn du zu ihnen sprächst: kaufte mir

mir doch ein neues Kleid? Sie würden sagen: geh zu deinen Eltern. Du hast Recht, sie würden denken: was geht mich denn das fremde Kind an, daß ich es ernähren, bekleiden und ihm Wohnung geben soll. Wenn nun deine Eltern auch so dächten, und dich nicht mehr liebten, als andere Leute im Dorfe, an was würde dir es da oft fehlen? An Nahrung und Kleidung? Und was würdest du auch überdies nicht haben? Keine Wohnung. Wo würdest du also bleiben müssen? Unter freiem Himmel. Und wenn du krank wärdest, wer würde dich pflegen? Niemand. Und was würde da geschehen, wenn du von deinen Eltern nicht Nahrung, Kleidung, Wohnung und Pflege erhieltest? Ich würde verhungern, erfrieren und elend umkommen müssen. Wem hast du es also zu danken, daß dies nicht geschieht? Meinen Eltern habe ich es zu danken. Wer ernährt dich, damit du nicht Hunger leiden darfst? Meine Eltern. Wer giebt dir Kleider und Wohnung, damit du nicht auf freier Straße erfrierst? Meine Eltern. Wer pflegt dich, wenn du krank wirst, damit du nicht elend umkommst? auch das thun meine Eltern. Und warum thun sie das alles? Weil sie mich lieben. Ist es also gut, daß deine Eltern dich lieben? Ja es ist gut. Wenn aber deine Eltern gewahr würden, daß du keine Liebe zu ihnen hättest, was würden sie auch zu dir nicht haben können? Liebe. Wenn aber die Eltern keine Liebe zu ihren Kindern hätten, für wen würden sie da auch nicht so viel thun und so treulich sorgen? Für ihre Kinder. Wessen Nutzen ist

ist es also, wenn die Kinder ihre Eltern recht lieben? Der Kinder Nutzen ist es. Warum will es also der liebe Gott haben, daß die Kinder ihre Eltern lieben sollten? Weil es ihr eigener Nutzen ist, wenn sie ihre Eltern lieben. Ihr müßet also erstens eure Eltern lieben? — Weil es der liebe Gott so haben will. Und weil Gott nichts von euch verlangt, als —? Was zu eurem eigenen Besten ist.

Aber, wenn auch Gott es euch nicht geboten hätte, eure Eltern zu lieben, so wäre es doch billiger, daß ihr sie liebet, da sie nächst Gott eure ersten und größten Wohltäter sind, die euch so viel Gutes erzeigen. Denn Leben, Gesundheit, Unterhalt, Erziehung u. s. w. alles das habet ihr doch nächst Gott — Von wem? Von unsern Eltern. Lebst du nicht gern? Ja ich lebe gern. Was mußt du aber alle Tage thun, um leben zu können? Essen, trinken. Um zu leben bedarfst du also —? Nahrung. Aber, wenn du auch längliche Nahrung hättest, und du hättest im Winter keine Kleider, was würde geschehen? Ich würde erfrieren. Um also am Leben zu bleiben bedarfst du auch —? Kleidung. Nun du hebst deine vollkommene Kleidung. Ich sehe, du bist recht gut und warm angezogen, aber wenn du im harten Winter Tag und Nacht unter freiem Himmel bleiben solltest, würdest du wohl am Leben bleiben? Nein, ich würde erfrieren. Was hast du also au-

ßer

ßer Nahrung und Kleidung noch nöthig? Eine Wohnung. Nenne mir diese drei Dinge noch einmal, die alle Menschen nöthig haben, um ihr Leben zu erhalten! Sie haben Nahrung, Kleidung und Wohnung nöthig. — Bist du aber schon im Stande, dir diese Dinge selbst zu verschaffen? Nein, das bin ich nicht im Stande. Nun da bist du wohl schon oft hungrig schlafen gegangen? Nein, ich bin noch nie hungrig schlafen gegangen. Aber die nöthige Kleidung und Wohnung hast du wohl nicht immer gehabt? Ich habe immer Kleidung und Wohnung gehabt. Du sagtest doch aber, daß du dir das alles nicht selbst verschaffen könntest; wer sorgt denn also dafür, daß du nie hungrig schlafen gehen darfst, und immer die nöthige Kleidung und Wohnung hast? Meine Eltern sorgen dafür. Und seit wann thun sie das? So lange ich lebe. Was meinst du, mag ihnen das wohl leicht oder schwer werden? Oft wird es ihnen sehr schwer. Was müssen sie thun, damit du mit ihnen immer zu essen hast? Sie müssen arbeiten. Aber hat denn dein Vater keinen Garten und Acker, der ihm Früchte und Getreide bringt? Ja, er hat zwar einen Garten und Acker, aber er muß sie doch bearbeiten, damit sie Früchte und Getreide bringen. Was muß er im Herbst und Frühjahr auf dem Felde thun? Er muß ackern und säen. Und im Sommer, wenn es auch noch so heiß ist? Das Getreide hauen, binden und einfahren. Und was im Winter, wenn es auch noch so kalt ist? Da muß er in der Scheuer stehn und dreschen. Was muß er also

ster Jahrg. 2tes Heft.

E

im

im heißen Sommer ertragen? Große Hitze. Und im Winter? Große Kälte. Da bleibt dein Vater vielleicht nur einige Stunden auf dem Felde und in der Scheuer? Nein oft den ganzen Tag. Was sagt er da im Winter oft, wenn er in die Stube kommt? Ich bin recht erfroren. Und was klagt er oft in der Erndte, wenn er Abends nach Hause kommt? Kinder, ich bin recht müde. Es war heute heiß zum Verschnachten. Was verursacht ihm also die anhaltende Arbeit? Müdigkeit. Und was muß er im Winter und Sommer dabey ausstehn? Hitze und Frost. Da müssen es sich eure Eltern freilich sehr sauer werden lassen, euch zu ernähren und zu erhalten! Aber vielleicht fällt es ihnen leichter, euch zu bekleiden? Nein! es fällt ihnen auch schwer; Es macht ihnen auch sehr viel zu schaffen. Was sagt dein Vater, wenn er kein Geld hat, und wenn du ein neues Kleidungsstück verlangst, oder eines deiner Geschwister? Lieber Sohn, liebe Tochter, ich habe kein Geld, woher Geld nehmen? Was brauchen also Eltern, um ihre Kinder zu bekleiden? Sie brauchen Geld. Gibt ihnen das vielleicht Jemand, oder finden sie es? Nein, sie müssen es sich verdienen. Und womit verdienen sie sich das Geld? Mit ihrer Hände Arbeit. Also auch um euch bekleiden zu können, müssen eure Eltern — da ihnen Niemand das Geld dazu giebt —? Arbeiten. Und nicht allein arbeiten müssen Eltern, um ihre Kinder nicht Noth leiden, und es ihnen an nichts fehlen zu lassen, sondern sie müssen auch sparen, sich Manches entziehen

mit

mit dem Munde darben. Denn, wenn die Eltern das verdiente Geld alles auf sich selbst verwenden und gleich wieder verthun wollten, für wen würde ihnen da nichts übrig bleiben? Für ihre Kinder. An was würde es daher den Eltern oft fehlen, wenn die Kinder Schuhe und Kleidung bedürfen? An Gelde. Und wenn würde es den Eltern daran fehlen? Wenn sie alles gleich wieder ausgeben und bloß auf sich verwenden wollten. Was müssen daher die Eltern thun, damit es ihnen zur Erhaltung und Bekleidung ihrer Kinder nicht am Gelde fehle? Sie müssen sparen und Manches sich entziehen. Wenn nun eure Eltern euch nicht hätten, was würden sie da auch nicht thun dürfen? Nicht so sparen dürften sie, und nicht so vieles sich entziehen. Und wenn dürften sie sich auch nicht so plagen und nicht so arbeiten? Wenn sie keine Kinder hätten. Wegen wem quälen und plagen sich denn also eure Eltern? Wegen uns Kindern. Und wegen wem sparen und darben sie? Wegen uns. Werden nicht auch Kinder gar oft krank? Was leidet der, welcher krank ist? Schmerzen. Wer bezeugt dir da die meiste Theilnahme? Meine Eltern. Wer sucht dir Hilfe zu verschaffen, wenn du über Schmerzen klagst? Meine Eltern. Wer pflegt dich? Meine Eltern. Aus wessen Händen empfängst du, so lange du nicht aufstehen kannst, Essen, Trinken, Medizin und was du sonst verlangst? Alles aus den Händen der Eltern. Wo bringt die Mutter, wenn du krank bist, ihre meiste Zeit zu? Bey mir an meinem Bette. Was mußte also deine Mutter ver-

E 2

säu-

främen, damit sie dich warten und pflegen könnte? Ihre Arbeiten und Geschäfte. Thut sie das nur allein am Tage? Nein, auch in der Nacht. Wenn deine Eltern schliefen und du verlangtest etwas, wem riefst du? Dem Vater oder der Mutter; und was thaten sie da gleich? Sie standen auf, und gaben mir, was ich verlangte. Was mußten sie sich daher deinetwegen in der Nacht oft entziehen? Den Schlaf. Mit wem müssen daher die Eltern oft viel ausstehn? Mit ihren Kindern, wenn sie krank werden. Wem haben also die Kinder nächst Gott das meiste zu danken? Ihren Eltern. Nenne mir nun alles, was die Kinder ihren Eltern zu danken haben? Nahrung, Kleidung, Wohnung und Pflege, wenn sie krank werden. Um ihnen aber Nahrung, Kleidung und Wohnung immer verschaffen zu können, was müssen sie da thun? Schwer arbeiten und sparen und darben. Wer hat also mit den Kindern, wenn sie auch gesund sind, viel Kummer, Sorge und Plage? Die Eltern. Und wenn müssen sie noch mehr mit ihren Kindern ausstehn? Wenn die Kinder krank werden. Da nun eure Eltern eurentwegen sich so quälen und plagen, eurentwegen sparen und darben und so viel mit euch ausstehn, wie müssen sie es denn da zu euch meinen? Sehr gut müssen sie es zu uns meinen. Ja sie müssen es gewiß sehr gut zu euch meinen, müssen sehr euch lieben, da sie für euch so viel thun, und so viel Gutes euch erzeuigen. Wenn nun aber eure Eltern euch so lieben, was ist da sehr billig? Daß wir sie auch lieben. Und warum

ist

ist das billig? Weil sie uns so viel Gutes erzeuigen. Wer uns Gutes erzeigt und uns wohlthut, den nennen wir unsern Wohlthäter; was sind also auch eure Eltern? Unsere Wohlthäter. Und nicht nur eure Wohlthäter sind sie, sondern nächst Gott eure größten Wohlthäter. Warum müssen also Kinder ihre Eltern zweitens lieben? Weil sie ihnen so viel Gutes erzeuigen. Und nächst Gott —? Ihre größten Wohlthäter sind. Wenn aber auch Eltern den Kindern nicht so viel Gutes erzeuigen, warum müßten sie sie deswegen doch lieben? Weil es der liebe Gott haben will. Nun so liebet dann auch eure Eltern! Ihr wißt nun, daß es der liebe Gott haben will, und ihr sehet es auch jetzt ein, daß sie es gewiß um euch verdienen, da sie nächst Gott eure größten Wohlthäter sind, und so viel Gutes euch erzeuigen. Von der ersten Stunde eures Lebens an haben sie euch ernährt und erhalten; durch so viele Jahre schon haben sie euch bekleidet, und wie viel Mühe, wie viel Kummer und Sorge hat ihnen das oft gemacht! Und was haben sie nicht mit euch ausgestanden, wenn ihr krank wurdet! Aber das ist noch lange nicht alles. Mehr als alles dieses ist, daß sie — — doch davon wollen wir uns künftig unterhalten. Denket indessen nach, welches wohl die größte Wohlthat seyn mag, die euch eure Eltern erzeuigen.

M u d e.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e y t r a g

zur Verbesserung des Katechismus.

Auf mein Anschreiben an Eine Hochw. Reaction des D. B. über das Bedürfnis eines zweckmäßigeren Katechismus im 4ten Hefte des vorigen Jahres S. 447. wünscht dieselbe sowohl bestimmte Antworten, als auch, daß bey Abfassung eines Katechismus oder Religionsbuches an keine Palliative gedacht werden möge. Es soll das Beste gegeben werden, was nach allen Verbesserungen unserer Erkenntnisse mit Gewissenhaftigkeit gegeben werden kann. Wer wird nicht diesem Wunsche von ganzem Herzen unterschreiben? Selbst in dem Augenblicke, da ich das Lehrbuch des Tremelius als Beispiel vorschlug, lag dieser Wunsch in meiner Seele, und ich sprach daher von Umänderung desselben; wodurch nothwendiger Weise die gerügten dürren Worte, das Gerippe der Glaubens- und Sittenlehre in unverständlichen Worten hätten wegfallen müssen, in der Voraussetzung, daß man durch das Zweckmäßigere, stufenweise zum Zweckmäßigeren für gegenwärtigen Zeitpunkt gelangen werde; weil man doch jetzt, so wie ehemals Felbiger und vor und nach ihm andere, so den Katechismus verbesserten, nichts, was nicht weiter verbessert werden könnte, geben würde. Hierbey schwebte auch mir der stufenweise Unterricht, wie bey andern Gegenständen in Hinsicht auf die verschiedenen Klassen

sen der Kinder vor Augen, der sich vom Analytischen zum Synthetischen von der Kenntniß der Theile zur Einsicht und Uebersicht des Ganzen immer mehr und mehr, so wie vom Leichten zum Schwere emporhebt. Niemand kann ein massives Haus zu Stande bringen, der nicht zuvor für Steine, Kalk und Sand gesorget hat. Es versteht sich von selbst, daß schwachen Händen nicht die rohen Steine zu bearbeiten, sondern der leicht theilbare und den Kräften leicht anzumessende Sand oder Kalk anvertraut werden solle. Nach dem Sinne des Apostels, zuerst Milchspeise für die Schwachen. Ja selbst die Form soll für Lehrlinge etwas Reizendes an sich haben, um ihre Aufmerksamkeit fortwährend zu unterhalten.

Wenn es nun den geübtesten Händen bisher noch nicht gelungen ist ein durchaus zweckmäßiges Religions-Unterrichtsbuch für Kinder zu liefern, wie die Recensionen dieser Bücher gezeigt haben, und man bey den verschiedenen Confessionen immer mit fast unmerklichen oder gar keinen Abänderungen die alten Katechismusse auslege, wie dies jüngsthin auch der Fall mit dem Felbigerschen Katechismus noch dazu im Würzburgischen war; so kommt man unwillkürlich auf den Gedanken: es muß wohl sehr schwer oder bedenklich seyn, sich an die Umschaffung eines solchen Buches zu wagen, und dennoch hat man sich schon an die Leitfaden zum Behuf der Katecheten, an praktische Religions-Handbücher mit gutem Erfolge gemacht. Ein Beweis, daß es leicht

ter sey für Männer, als Kinder zu schreiben. Man sollte aber doch glauben, wenn es möglich war den Kindern zweckmäßigere, ihrem Fassungsvermögen über andere Gegenstände angemessenere Schulbücher in die Hände zu liefern, warum nicht einen zweckmäßigeren Leitfaden oder Katechismus zum Religionsunterricht, der das größte Bedürfnis geworden zu seyn scheint.

Man kann nicht läugnen, daß unsere Schulbücher einfacher, populärer, in einem stufenweisen Gange des Unterrichts emporsteigender, durch eingewebte Geschichten angenehmer und für Kinder unterhaltender geworden; Form und Materie nach gewonnen haben. Diese Umschaffung haben wir geübten und erfahrenen Pädagogen zu verdanken, und auf diesem Wege werden wir hoffentlich auch ein unsern Bedürfnissen angemessenes Religionsbuch erhalten; da es an erfahrenen und geübten Katecheten in unserer Diöcese sicher nicht fehlt, die über diesen wichtigen Gegenstand reiflich und mit Interesse nachdenken und freymüthig ihre Gedanken mittheilen werden. Wenn ich mich nun auch nicht unter die erfahrenen und geübten Katecheten der Diöcese zählen darf, so hat die Sache doch so viel Interesse für mich, und wie ich hoffe für jeden, der für das Heil der Kinder seiner Kirchengemeine zu sorgen hat, daß ich gern, wenn auch nicht ganz befriedigend, darüber mit Anderen spreche, und sogar es wage, dem Gegenstande näher, als jüngst hin zu treten. Vielleicht dienet dies Andern,
die

die mehr darüber zu sagen wissen, zur Ermunterung den Beyspielen zu folgen.

Wenn die vortreffliche Vorrede zu Fleury's historischen Katechismus nicht unbekannt ist, und wer die darinnen für katholische Seelsorger vorkommenden trefflichen Bemerkungen, besonders Seite 136. 138. 143. 147. 160. reiflich überdacht hat, kann so leicht nicht über die zweckmäßige Form eines Katechismus unschlüssig bleiben.

Nicht minder wichtig sind die Gedanken über die Verbesserung des Unterrichts und der Zubereitung der Kinder zum heil. Abendmahl, die ein Ungeannter No. VII im ersten Bande des allgemeinen Magazins für Prediger, Seelsorger und Katecheten liefert.

Das Resultat von beyden ist, daß der historische Religionsunterricht, so weit sich thun läßt, der Form nach der zweckmäßigste sey. Pädagogische Erfahrungen bestätigen dieses. Beyspiele und Thatfachen aus der Natur und der Geschichte haben für Kinder, und auch wohl für Erwachsene das größte Interesse; Sie prägen sich tiefer dem Gedächtnis ein; stimmen die Herzen zur Theilnahme; erwärmen sie, und machen sie empfänglicher für die darauf folgenden wichtigeren Glaubenswahrheiten ic. Fleury S. 160.

Kurz

Kurz, die Geschichte überliefert uns den Plan Gottes in Hinsicht auf religiöse Erziehung des Menschengeschlechts durch einen stufenweisen Gang nach natürlichen, und göttlichen Ansichten.

Was die Materie des Katechismus anlangt; so dürfte dieser Gegenstand wohl größern Schwierigkeiten unterliegen; ob schon in den angeführten Abhandlungen, besonders in der letztern die schönsten und ausführbarsten Fingerzeige gegeben worden.

Um nun meine Meinung, wie man es zu wünschen scheint, noch bestimmter und grad herauszusagen, so bekenne ich gerne, daß ich unter allen Formen, in welchen Katechismen in älteren und neuern Zeiten geschrieben wurden, keine für Kinder so sehr geeignete und anpassende kenne, wie die historische, und daß ich, wenn unser Katechismus endlich einmal abgeändert wird, wünsche, daß er im historischen Gewande erscheinen möge.

Bei Begebenheiten, welche durch die Art und Weise der Erzählung so dargestellt werden, wie sie der Einbildung- und Fassungskraft der Schwachen gemäß sind, vergessen die Kinder, wie die Erfahrung beweist, auf lange — Essen und Schlaf; indes sie sich, nach einer andern noch weit mehr bestätigten Erfahrung, bey den besten Erklärungen abgezogener Lehrsätze, so oft sie es unbestraft thun können, mit Spielereien die Zeit verkürzen, oder einschlafen.

Es

Es entsteht aber auch bey einem historischen Katechismus ein neues Bedürfnis; und zwar, das Bedürfnis eines Lehrbuchs für Katecheten, welches mit dem Katechismus gleichlaufend und gleichlautend, dessen innere analytische Einrichtung, so, wie die beste Art und Weise seines Gebrauchs praktisch aneinandersetzen und unter die Augen des Katecheten bringen müßte, wenn nicht Mißgriffe bey dem Katechisiren geschehen sollen, von solchen, die es für überflüssig halten, sich zur Katechese eben so gewissenhaft, wie zur Predigt vorzubereiten. Indessen läßt sich durch die bessern pädagogischen Anstalten, durch die praktisch katechetischen Bearbeitungen, besonders der schwereren Materien, in der Schullehrerbibliothek erwarten, daß allen, welche Kinder und Volk unterrichten, das Analysiren geläufiger werden wird. Und dann Heil den Kindern unsrer christlichen Gemeinen, wenn noch von andern Seiten her, wirksamere Unterstützung der Lehrer, und größerer Pflichtdrang der Letztern hinzutreten.

Jauer den 9ten Februar
1805.

Scheuner.

6.

Ueber Bilder.

Ein Versinnlichungs-Mittel bey dem Unterrichte.

Der alte Gebrauch sogenannter Kinder-Lehrbilder bey dem christlichen Unterrichte in unsern Kirchen

den und Schulen zeigt wenigstens im allgemeinen, daß man das besondere Wohlgefallen, welches Kinder an bildlichen Anschauungen finden, schon lange erkannt und eingesehen habe. Nicht wenige Kinder würden die Lektion aus dem Catechismus oft ungelernt gelassen haben, wenn sie die Hoffnung eines am Sonntage zu erhaltenden Bildes nicht zum Lernen gereizt hätte.

Daß die sinnliche, bildliche Darstellung abwesender, unbekannter und abgezogener Gegenstände überhaupt, von jeher bey dem Unterrichte in praktischen Erkenntnissen und Einsichten für das wirksamste Mittel der leichteren Auffassung angesehen worden sey, ist außer allem Zweifel. Die Erfahrung hat es bey dem Entstehen der bildenden Künste gezeigt, und durch die Riesenschritte, welche dieselben schon in den frühesten Zeiten gemacht haben, bewähret.

Der Hang und das Interesse des Menschen für bildliche Darstellung ist unbeschreiblich groß. Die Ursache davon liegt in dem Bedürfnis seines durch die Sinne beschränkten Geistes, und in dem Verlangen nach Unterricht, Cultur und Veredelung. Wie viel haben wir von dem allen ohne Bilder erhalten?

In den meisten Fällen unsers Erkennens und Auffassens träumen wir zu dem Besitz der Wahrheit gekommen zu seyn, indeß wir nur ihr Symbol umarmen. Ein glücklicher Traum, wenn wenigstens
das

das Symbol, als solches, keine Fälschung ist. Um kein unnützes Wort über eine so lange erprobte Wahrheit zu verlieren, fasse ich alles in dem folgenden Hauptsatz zusammen. Sinnliche Darstellungen jeder Art, wenn sie anders ästhetisch wahr sind, werden nie bey Menschen, die, selbst sinnlich, in der Sinnenwelt geboren, und für sie zum Theil erzogen werden müssen, ihren Zweck im Ganzen verfehlen. Die Ver sinnlichung der Vorstellungen und Begriffe durch Bilder wird daher bey dem praktischen Unterrichte der Kinder in der Religion immer und zu allen Zeiten eines der wirksamern Mittel bleiben auf Verstand und Herz zu wirken.

Aber daran hat man, wie es scheint, bey dem allgemein eingeführten Gebrauche der sogenannten catechetischen Bilder nicht gedacht. Man bediente sich ihrer zur Belohnung, aber nicht zur Belehrung. Sie waren kleine Kindergeschenke, aber keine Lehrbilder für Kinder. Das Kind freute sich im Augenblick der tumultuarischen Austheilung, die gewöhnlich am Ende der Catechisation statt fand, über das glänzende oder bunt-scheckige Bild, und eilte damit zu Vater oder Mutter, um bey ihnen den Beweis seines Wohlverhaltens aufzuweisen. Damit war aber auch das ganze Interesse an dem Bilde am Ende. Die kleine Schwester, oder der mit Kartenblättern spielende Bruder schafte es, mit diesem zugleich, aus der Welt. —

Wer die Vallen von dergleichen Bildern, die nur allein in unserm Schlesien durch frühere 50 Jahre verbraucht wurden, alle beysammen sehen, und die Summe Geldes, die man dafür bezahlt hat, berechnen könnte, der würde sich gewiß sehr wundern, wie man so viel für eine so wenig nützliche Waare bezahlen konnte. Indes ist das Geld nun einmal fort, und die Bilder auch, bis auf die wenigen, welche sich in einem oder dem andern Bethhuche des ehemals fromm gepriesenen Geschlechts, oder in einem Brevier, indem sie das Amt der Eustoden versehen, von der Vernichtung gerettet haben.

Ich glaube aber auch gewiß, daß dieser zur Gewohnheit gewordene Gebrauch der Bilder, nicht die einzige Absicht derjenigen gewesen sey, die sie zuerst bey dem Religionsunterrichte eingeführt haben. Nur der Mangel an solchen Bildern, die zu der Absicht des Unterrichtes und der Belehrung tauglich gewesen wären, hat den Nebenzweck die Stelle des Hauptzwecks einnehmen lassen, und dieselben in eine lange Vergessenheit gestellt, aus welcher er nur dann und wann durch fromme Wünsche der einsichtigsten Katecheten hervorgerufen und hie und da, so gut und so weit es gehen wollte, durch ein paar brauchbare Blätter realisirt worden ist. *) Ich weiß es sehr wohl, daß die Künstler nicht er-

*) In der Domschule zu Breslau und der zu Sagan befinden sich noch heut eine Anzahl Bilder zu Erklärung der Evangelien.

mangelden, an allen Begebenheiten der Religion und selbst an den abstrakteren Wahrheiten derselben ihre Phantasie sowohl, als ihren Meißel, Grabzichel und Pinsel zu versuchen, und daß grade die religiösen Gegenstände diejenigen waren, mit denen sich die Kunst am meisten und liebsten beschäftigte, mit welchen sie erzogen und zu so einem hohen Grade menschlicher Vollkommenheit in früheren Zeiten gestiegen ist, auf den sie in den unsrigen bey allen Ueberfluß an Hülfsmitteln noch nicht gebracht wurde. Ich habe zum Theil selbst vorrestliche Kupfersammlungen, kleine und größere Kupferbibeln in Händen gehabt, und kenne Prachtwerke dieser Art dem Namen nach. Allein sie sind nicht für Katecheten und Schulen und die Kinder des armen Volks. Die letztern haben zu ihrem Unterrichte der Kunstwerke nicht nöthig: aber kunst- und geschmacklose Bilder verbilden die Tugend, statt ihr zu nützen.

Seit dem Kunst und Geschmack sich unter den Deutschen mehr ausgebreitet haben, seit dem hat sich sehr natürlich die Zahl der Künstler und Kunstliebhaber ungemein vermehrt. Und wir sehen nun mit Augen, wie Künste, Wissenschaften und Kenntnisse aller Art zu ihrem besseren Gedeihen sich hilfreich die Hände reichen. Ich kenne nicht leicht einen Zweig des Unterrichts für Kinder, der irgend einer sinnlichen Darstellung fähig ist, oder ihrer bedarf, für dessen leichteres Fortkommen nicht bereits schon durch Kupfer oder buntgemalte oder in Zinn-

verfertigte Bilder, vielfältig und verschieden in der Manier, in der Kunst, im Fleiße, und folglich auch im Preise für reiche und ärmere Kinder zur Noth gesorget wäre. Nur grade in dem einen, alle andere zu einem harmonischen Ganzen vereinigenden Unterrichte der Moral und Religion, drückt uns der Mangel an diesem bewährten Hilfsmittel noch.

Ich fürchte den Einwurf gar nicht, den mir ohnehin nur sehr wenige von denjenigen, die bey dieser Sache eine Stimme haben, machen können, als wenn die Christliche Religion, die lauterer Geist und reine Wahrheit ist, in dem Grade von ihrer Lauterkeit und Reinheit verliere, in welchem sinnliche Darstellungen und Bilder bey ihrer Mittheilung begünstigt werden. Der Einwurf ist viel zu allgemein, als daß er das Einzelne z. B. die Bilder bey dem Unterrichte mit einiger Giltigkeit treffen könne. Er würde zu mehr als einem Absurden führen. Wer mag Gott tadeln, daß es seiner Weisheit so wie seiner Güte gefallen hat, dieses unser Erde oder Kinderleben so einzurichten, daß wir nur langsam und mühselig erst einzelne Buchstaben-Bilder auffassen und festhalten müssen, ehe wir in dem Buche der Sinnenwelt zur Noth lesen lernen; und daß wir aus diesem großen Lesebuche nicht eher hervorkommen, bis er uns zur unmittelbaren, reinen Anschauung der Dinge für fähig und tüchtig hält. Einmal für allemal kann in dieser Vorsehung nichts von Außen oder durch Mittheilung bis an unsern Geist gelangen, als Zeichen, oder was eins ist, **Bil.**

Bilder. Ich erinnere bloß an das allgetmeinste und vorzüglichste Mittel aller Mittheilung, die Sprache. Was ist sie anders als Zeichen und Bilderwerk, an dem der Geist erst seine eigene innere Anlagen prüfet und durch Anwendung seiner Kräfte auf sie, nach und nach zu reineren Anschauungen und Erkenntnissen gelanget, wozu er ohne jene nicht gelangt seyn würde.

Ist Religion überhaupt und Christenthum insbesondere nicht auch Welt- und Menschengeschichte, nicht wirkliche Begebenheit? Ist ihr bey weitem ausgebreitetster und fruchtbarster Theil nicht praktisch und darstellungsfähig? — Oder kann ein Menschenlehrer, wer er auch seyn mag, seinen Mund zum lehren aufthun ohne Symbole, Zeichen und Bilder? Noch nie hat es meines Wissens ein verständiger Mensch gewagt, zu leugnen, daß eine Darstellung, die zugleich auf mehrere Sinne zu einem Zwecke wirkt, stärker und wirksamer für die sinnlichen Erkenntnißkräfte sey, als die, welche nur auf einen Sinn auf das Ohr allein, oder auf das Aug allein berechnet ist. Warum sollten nicht Aug und Ohr zugleich für das höchste Gut des Menschen gewonnen werden? —

Das Besondere bey der Sache ist dieses, daß wir uns um die Erfindung dieser Bilder nicht weit umsehen dürfen. Sie kommen uns auf jedem Blatte unsers Hauptlehrbuches, des Evangeliums entgegen, von dem selbst entworfen, von welchem **ster Jahrg. 1tes Hest.** **S** **wir**

wir allein den Geist, so viel wir dessen habhaft geworden sind, empfangen haben.

Ich meines Theils habe den Mangel an katechetischen oder unterrichtenden Bildern je länger je mehr gefühlt, seit dem ich die Professur der Pastoraltheologie und mit dieser die Pflicht, die Candidaten des katechetischen Amtes zu unterrichten, übernommen habe. Je mehr ich wiederholt über alle Hülfsmittel den katechetischen Unterricht wirksamer zu machen nachdachte, desto anhaltender war mein Sinnen und Trachten, wie die zum Theil noch gewöhnlichen unfruchtbaren und zum Theil sogar schädlichen Bilder verdrängt, und in ihre Stelle wahrhaft unterrichtende und belehrende gebracht werden könnten.

Die bey weitem schwerste Aufgabe war die: diese Bilder müssen mit Kunst, Geschicklichkeit und Geschmack, in guten und so viel möglich schönen Formen entworfen und ausgeführt werden: dem ungeachtet aber sich auch durch Wohlfeilheit empfehlen.

Bei einer zufälligen Gelegenheit fiel mir das Journal des Luxus und der Moden (sit venia facto) in die Hände. Meine Aufmerksamkeit verweilte nirgends als auf den darin enthaltenen nicht unförmlichen, und zum Theil für gemeine Augen gefälligen Umrissen und ihrer schwachen, nachlässig scheinenden Farbenbeleuchtung. Leichter dacht ich
und

und schneller kann von einem, der in der Sache geübt ist, nichts gethan werden. Und doch ist es zur Erreichung der Absicht genug.

Meine Einbildung vermochte sich von dieser Manier nicht mehr zu trennen. Sie schien mir die beste und wohlfeilste zu meinem Zweck. Aber wie dazu zu kommen? Ich begünstigte so viel ich konnte unsere Studirende, die Lust zum Zeichnen hatten. Wenn mehrere davon gute Zeichner werden, dachte ich, - so werden doch einige diese Geschicklichkeit mit sich in die Theologie und ins Amt bringen. Ihre Aufmerksamkeit auf das große katechetische Bedürfnis in ihrem künftigen Amte zu leiten und daran festzuhalten, das sollte meine Sorge seyn. Aber sieh, die besten Zeichner, wenn sie an die Pforte der Theologie kamen, kehrten ihr den Rücken! Das schlug meine, etwas zu weit ausgeholten, Erwartungen nieder.

Durch einen dem vorigen ähnlichen Zufall lernte ich die Flaxmannischen Umrisse zu Homers Iliade, welche Herr Wachsmann in Berlin in Kupfer herausgegeben hat, kennen. Wenn ich in jenem Journal nur leblose Formen gefunden hatte, so fand ich hier zugleich Ausdruck und Handlung. Mir blieb nun nichts mehr zu wünschen übrig. Ich theilte Herrn Wachsmann, in Berlin, dem ich seit seinem Schulkaus auf dem hiesigen Gymnasio zu kennen das Vergnügen hatte, im Januar des abgewichenen Jahres meine Idee und meinen Plan
S 2 mit,

mit, an welchen sich derselbe mit einer Theilnahme und Innigkeit anschloß, die mich auf alle bis zur vollständigen Ausführung vorzusehenden Beschwernisse vergessen machte. Ich freue mich, schrieb mir H. Wachsmann, meinen lieben Landesleuten mit meiner Arbeit auch in der Ferne nützlich werden zu können. Zum ersten Versuche schlug ich die ganz vortrefliche Parabel beyhm heil. Lucas c. 15 v. 11. vor. Sie ist ohnstreitig eine der schönsten in der Ausführung, und eine der allerwichtigsten in Absicht des Unterrichtes und der Belehrung. Das Ganze der Begebenheit zerfällt, wie mich dünkte, sehr natürlich in vier Abtheilungen, und ich glaubte ihr daher auch vier Blätter einräumen zu müssen. Mancherley mit der Vermehrung der Blätter zusammenhängende Unbequemlichkeiten haben mich indeß gelehret, in Zukunft für jedes Ganze, so oft es möglich ist, nur ein Blatt zu bestimmen.

Im April erhielt ich die ersten drey Blätter in einem so edlen dem Inhalt so angemessenen, einfachen Styl und solchen Formen, wie sie gewiß noch nie unter die Augen unserer Catechumenen gekommen sind. Meine Freude war nicht geringe.

Es glückte mir, einigen unserer Studirenden durch die Annehmlichkeit und Schönheit des gemahlten Originals, welches H. Wachsmann bey jedem neuen Blatte selbst besorgt, Lust zu machen, diese Manier der Beleuchtung zu erlernen. Ich errichtete mit und unter ihnen eine kleine Gesellschaft,
der

der es nun an nichts fehlt, als an der Zeit, um ihre Arbeit zu vervielfältigen.

Soll das bis hieher glückliche Unternehmen nicht auf halben Wege scheitern, oder ins Stocken gerathen, so muß ich hiermit alle Herrn Geistlichen, die gegen ein so allgemein anerkanntes Hülfsmittel zur Beförderung der Moral und Religion bey Kindern ohne innern oder äußern Widerspruch nicht gleichgültig seyn können, angelegentlich ersuchen, ihrer Seits sich umzusehen, ob sie nicht in ihrer Nähe jemanden finden, der Kenntnisse und Zeit hat, die Beleuchtung der Unrisse mit Farben zu übernehmen, und die umliegende Liebhaber damit zu versehen. Ich habe mich in dieser Absicht persönlich an den H. Capellan Heinrich in Glas, und den Lehrer in dem Seminario der Scholamits-Candidaten Herr Ulrich in Sagan verwendet, und hoffe von beyden die wärmste Theilnahme an der guten Sache. Für eine ziemliche Zahl Abdrücke der ersten 4 Blätter ist bereits schon gesorgt worden.

Steiner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zur Errichtung einer Specie-
al-Feuer-Societät unter dem Clero
Breslauer Diöces.

Traurig ist die Lage eines Geistlichen, wenn ihm sein vielleicht mühsam, durch den Fleiß und die Sparsamkeit vieler Jahre erworbenes mobiles Eigenthum plötzlich durch eine unglückliche Feuerbrunst entrisen wird. Besitzt er keine eignen ausstehenden Capitalien, oder hat er keine wohlhabenden Freunde auf deren Hilfe er Rechnung machen darf, so kann er sich oft nur sehr spät oder niemals von dem dadurch erlittenen Verluste erholen. Noch größer ist das Unglück, wenn sein Beneficium unter die geringeren gehört, ihn seine Armuth vielleicht schon bey der Annahme desselben, wegen der nen dabey vorkommenden, bedeutenden Kosten und andern unvermeidlichen Ausgaben, sich in Schulden zu setzen nöthigte, und er diese bis zu dem entstandenen Brande zu tilgen nicht vermögend war. Und wie sehr verdient es nicht unser Bedauern, wenn einen der Herrn Capellane das Unglück trifft, daß sein Büchervorrath, den er vielleicht nur auf Credit aus einer Buchhandlung erhalten hat, so wie seine übrigen Effecten im Rauche aufgehen, und er daher neue Schulden machen muß, indessen er vielleicht noch unter der Last der früheren leucht, welche er zur Beendigung seiner Studien, zu seinem Unterhalt im Alumnat, zu der ersten nöthigsten Einrichtung

richtung bey der Anstellung in der Seelsorge, oder zur Bestreitung der Reisekosten, welche durch öftere zwar an sich nothwendige aber unverschuldete Versetzung auf andere zuweilen entfernte Stationen contrahiren mußte.

Diese unglücklichen Fälle treten aber bey Geistlichen oft um so eher ein, wenn bey einem schnell um sich greifenden Feuer der würdige Pfarrer und der eifrige Capellan zuerst der Kirche zuweilen, um die ihr gehörigen Sachen besonders die sacra vasa in Sicherheit zu bringen. Indessen sie dort mit Hintansetzung ihres persönlichen Interesses ihre Kräfte nur zum allgemeinen öffentlichen Besten anstrengen, wird um so leichter ihr eignes Hab und Gut ein Opfer der Flammen.

So gewiß es ist, daß ihnen für den rühmlichen Eifer, mit welchem sie in dergleichen Fällen das Wohl ihrer Kirche wahrzunehmen suchen, die verdiente Achtung zu Theil werden müsse, so gewiß läßt sich auch hoffen, daß jeder Amtsbruder gern sein Schärfein beyntragen wird, um dem Verunglückten seine traurige Lage zu erleichtern, und seinen Verlust ersetzen zu helfen. Aber oft erfährt ein Theil der Herren Diöcesanen von einem solchen Unglücksfall gar nichts, oder erlangt nur eine mangelhafte Kenntniß von der Größe des Verlustes, oder jeder einzelne aus ihnen glaubt endlich, und, so lange in dieser Hinsicht kein allgemeiner Verein, statt findet, nicht ohne Grund, daß das wenige, was er für

für seine Person zur Unterstützung beytragen könnte oder wollte, doch keinen bedeutenden Nutzen verschaffen würde, und so bleibt der unglückliche Abgebrannte hilflos dem nagenden Kummer überlassen. Die unvermeidlichen Sorgen um Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse rauben ihm vielleicht noch Zeit, Muth und Kraft zu mancher zweckmäßigen Einrichtung, die er sonst zur Beförderung der religiös sittlichen Bildung seiner Gemeinde getroffen haben würde, und so ist mit dem physischen Unglück, welches den Seelforger trifft, nicht selten auch ein bedeutender moralischer Verlust für seine Gemeinde verbunden.

Ich versuche es daher hiemit einen Vorschlag zu machen, wie den diesfälligen Bedürfnissen abgeholfen, und jedem Herrn Diöcesanen, der das Unglück hat, sein mobiles Privat-Eigenthum durch das Feuer zu verlieren, der hieraus entstehende Verlust ganz oder doch zum größten Theil ersetzt werden könnte.

Sobald ein Mitglied der Diöcese durch Brand verunglückt, hat dasselbe dies sogleich dem Herrn Erzpriester des Sprengels anzuzeigen. Dieser versetzt sich mit dem H. Actuario des Kreises und einem dritten Pfarrer, dem der Vermögenszustand des Abgebrannten bekannt ist, in Commission an den Wohnort des Letztern. Hier wird von denselben die dermalige Lage des Verunglückten, und die Größe des Verlustes, welchen

er an Büchern, Meublen, Kleibern, Haus- und Wirthschaftsgeräthen, Vieh: Corporibus, nöthigen Getreidevorräthen und andern zum persönlichen Mobiliarvermögen gehörigen Effecten, erlitten hat untersucht. Nachdem alles (jedoch mit Auschluss der Gebäude, von welchen hier nicht die Rede seyn kann) gehörig abgeschätzt worden, wird über den Betrag des Verlustes ein gewissenhaftes Zeugniß ausgestellt, welches alle drey Commissarien allensfalls mit Zuhiehung von zwey glaubwürdigen Distinctionspersonen des Orts unterschreiben müssen. Dieses Attest schicken sie sofort an das Hochwürdigste Hochfürstbischöfliche General-Vicariat-Amt mit der gehorsamsten Bitte ein, den Clerus hievon benachrichtigen zu lassen. Hochdasselbe macht dies sodann den Herrn Archidiaconis und S. B. Commissariis mittelst einer Currende bekannt, und diese fordern durch die Herrn Erzpriester von jedem Pfarre nach Verhältniß des Verlustes etwan 8 gr. und von den Herrn Capellänen 4 ggr. ein, welches bey der großen Anzahl der ganzen Diöcesan-Geistlichkeit zusammen mehrere hundert Reichsthaler betragen würde. Auf demselben Wege gehn nun die Beiträge aus den einzelnen Archidiaconaten und Commissariaten an das Hochwürdigste General-Vicariat-Amt; Hochwelches sodann die ganze Summe an den H. Erzpriester für den Verunglückten absendet, und dagegen eine von diesem so wie auch dem Erzpriester und Actuario des Kreises unterschriebene Quittung nebst einer Dankagung an die Beytragenden einfordert, Letztere wird sonach in das

das nächste Heft des Diöcesanblatts eingerückt, und allen Individuis zeugen, wieviel der Abgebrannte an baaren Geldbeyträgen aus jedem Archidiaconat und Commissariat erhalten habe. Allerdings läßt sich hiebey auch hoffen, daß alle des halb vorkommenden Bemühungen und Expeditionen zum Besten des Verunglückten gratis werden übernommen werden.

Wäre diese Einrichtung einmal in gehörigen Gang gebracht, so würde dadurch jeder aus uns von dem gänzlichen Ruin gesichert seyn. Es ist daher um so mehr zu erwarten, daß an einer solchen Verbindung alle Theil nehmen dürfen, und jeder Pfarrer und Capellan seinen Beytrag um so bereitwilliger leisten wird, da jeder aus uns keinen Augenblick vor einem gleichen Unglücksfalle sicher ist. Wofür jedoch Gott einen jeden meiner Amtsbrüder in Gnaden behüten wolle.

Eben so vortheilhaft würde es auch seyn, wenn eine ähnliche Societät unter den Schullehrern errichtet würde; woben die Beyträge von einer hohen Schulbehörde angeschrieben, und durch die Kreis: Schulen: Inspectoren eingesammelt werden könnten. *)

Andreas Franke.

1)

*) Das Wohlthätige und Zweckmäßige einer solcher Verbindung als der H. Verfasser dieses Aufsatzes empfiehlt, ist

Nachrichten.

1) Neuverbesserte Einrichtung der Patholischen Schule in Hünern Ohlauschen Kreises.

Es ist eines der schönsten Denkmäler, daß sich Herrschaften in den Herzen ihrer Unterthanen errichten; wenn sie für die bessere Geistesbildung, und das davon größten Theils abhängende künftige Wohl der Kinder ihrer Unterthanen sorgen, und dazu die zweckmäßigssten Anstalten treffen.

Durch dergleichen Wohlthaten pflegt sich der Königl. Cammerherr, Ohlauer Kreis: Alteste, und Majorats Herr auf Hünern und Heydau, Herr Graf von Hoverden Hochgeboren immer vor vielen Andern auszuzeichnen. Erst vor wenig Jahren wurde durch Hochdesselben Sorgfalt und Milde für die evangelische Kirchengemeine gedachter Majoratsgüter,

ist so einleuchtend, daß sich mit Grunde der Beytritt des größeren Theils der H. H. Diöcesanen voraussehn läßt. Bereit jedes die Diöces betreffende Gute zu befördern, würden wir schon jetzt über die Mittel zur Realisirung einer ähnlichen Societät unsere unvorgreifliche Meinung geäußert haben; da aber vielleicht mancher in Hinsicht der Art und Weise, wie die Beyträge zu repartiren, auszuscheiden und zu sammeln wären, eine andere Einrichtung wünschen könnte, so wollen wir noch abwarten, ob bis zum nächsten Heft andere zweckmäßige Vorschläge eingehen werden.

güter, zu Heydau ein prächtiges massives Schulhaus errichtet, und dadurch ihren Kindern Gelegenheit verschafft, die dem Landmanne nöthige Bildung zu erhalten.

Ein gleicher Edelsinn befeelte auch den Herrn Grafen für Hochdesselben katholische Untertanen. Allein hier war die Ausführung des edlen Vorhabens mit weit größeren Schwierigkeiten als dort verbunden; indem es sogar an einem, zur Ausführung des beabsichtigten Zwecks schicklichen Plage mangelte. Zwar hätte jener, worauf das bisherige noch gar nicht baufällige Schulhaus stand, benutzt werden können; allein derselbe war zu eingeschränkt, und gehörte überdies zu einer erblichen Gärtnerstelle, an deren Eigenthümer derselbe alljährlich von der Grundherrschaft verzinst werden mußte. Um alle dem abzuhelpen, tauschte der Herr Graf mit vieler Aufopferung zwey neben einander gelegene Gärtnerstellen mit ihren Gärten ein, und ließ auf alleinige Kosten ein sehr schönes zwey Stock hohes massives Haus erbauen, und demselben, nach eigener Zeichnung, eine so zweckmäßige und geschmackvolle innere Einrichtung geben, wie sie sich nur von einem der besten Baumeister erwarten läßt; so zwar, daß sowohl der H. Curatus des Orts, der die eine Hälfte bewohnen, als der Schullehrer, der die andre inne haben soll, ihre erwünschte Bequemlichkeit darin finden.

Eine

Eine in der Mitte der Fronte eingemauerte Marmortafel mit der in vergoldeten Buchstaben darauf befindlichen Inschrift: „Für Lehrer und Jugend“ ziert das Ganze, und kündigt jedem Vorübergehenden den Zweck dieses Gebäudes an.

Nachdem man über einige Marmorstufen in das Vorhaus eingetreten ist, führt eine nicht weit vom Eingange befindliche Thüre in die Lehrstube, welche sich durch ihre zweckmäßige Einrichtung besonders vortheilhaft auszeichnet. Sie ist von drey Seiten mit großen Fenstern versehen. In der Mitte der nicht erleuchteten Seite ist der Lehrstuhl in Gestalt einer Catheder angebracht und so eingerichtet, daß der Lehrer alle zu seinem Amte nöthigen Bücher, Schriften ic. mit der möglichsten Bequemlichkeit aufbewahren, seinen Unterricht ertheilen, und von allen Schülern gesehen und verstanden werden kann. Neben diesem Lehrstuhl ist die neu erfundene Lesemaschine (auch ein Geschenk des Herrn Grafen) aufgestellt, und so eingerichtet, daß sie nach dem jedesmaligen Gebrauch wieder verschlossen werden kann. Was unter andern vorzüglichsten Beyfall verdient, sind drey Abtheilungen von Bänken, für die verschiedenen Classen der Schüler: deren eine zur Rechten des Lehrstuhls, die andere zur Linken, und die dritte demselben gegenüber angebracht ist. Diese Bänke sind nach der Art, wie die in den Schulen auf der Universitäts zu Breslau fertig; jedoch mit dem Unterschiede, daß nur die erste, welche dem Lehrer am nächsten ist, mit dem Fuß

Fußboden gleiche Höhe hat, die zweite aber 6 Zoll höher als die erste, und die dritte wieder 6 Zoll höher als die zweite steht, so, daß die Schüler darin nicht nur mit aller Bequemlichkeit Lesen, Schreiben, Rechnen und andre Uebungen vornehmen, sondern auch von dem Lehrer leicht übersehn werden können. Auch sichern zwey einander gegenüberstehende zum verschließen eingerichtete Zuglöcher die Gesundheit der Schüler, in sofern solche vom Einathmen reiner Luft abhängt.

Ueber der jetzt beschriebenen Lehrstube befindet sich noch eine andere beynahe eben so große, welche mit Arbeitstischen versehen ist, und worin nach der Absicht des Herrn Grafen die größeren Mädchen im Nähen, Stricken, Zeichnen u. s. f. unterrichtet werden sollen. Außer diesen hat noch der Schullehrer zwey Wohnstuben zum persönlichen Gebrauch nebst Küche, Keller, Stall und verschiedenen andern zur Haushaltung nöthigen Gemächern.

Bei dem Schulhause ist zugleich für Beförderung der Industrie unter der männlichen Jugend gesorgt: indem von beyden Seiten desselben sehr geschmackvoll verzaunte Gärten angelegt sind, worin die Knaben in der Baumzucht von dem herrschaftlichen Zier- und Kunstgärtner so lange unterrichtet werden sollen, bis der Schullehrer diesen Unterricht selbst zu übernehmen im Stande seyn wird. Der Bau des Ganzen wurde erst spät im Herbst des verflossenen Jahres beendigt, und

daher

daher das schöne neue Gebäude erst den 16. Januar e. a. unter folgender, von dem Herrn Grafen selbst angeordneten einfachen Feyerlichkeit übergeben.

Es versammelten sich nemlich am gedachten Tage früh um 8 Uhr die sämmtlichen katholischen Gemeinglieder von Hünern, Heydan und Philippsfeld in der Kirche, wo ich ein mit Figuralmusik begleitetes Hochamt hielt. Nach dessen Beendigung führte ich mit dem, von dem Herrn Grafen bevollmächtigten Königl. Hofrath und Brieger Kreis- und Stadt-Physicus Herrn Doctor Glawnig, die paar und paar gehende Schulsjüngend in einem feyerlichen Zuge, den sowohl der Herr Orts-Curatus Ulbrich, als auch die sämmtlichen in der Kirche versammelt gewesenen Einwohner begleiteten, in die Schule.

Nachdem daselbst die Schüler zwey Abtheilungen der oben erwähnten Bänke, die erwachsenen Gemeinglieder aber die dritte, und den noch übrigen Raum der Lehrstube besetzt hatten, hielt, nach einer feyerlichen Stille der Königl. Herr Hofrath eine dem Zwecke ganz angemessene sehr gut bearbeitete Rede, schilderte darin das Wachsthum der katholischen Kirchengemeinde und die besondere Fürsorge ihrer gnädigen Grundherrschaft für die gute Erziehung der Jugend lebhaft, und ermahnte Aeltern sowohl als Schüler zur fleißigen Benützung dieser Wohlthat &c. Auch ich forderte hierauf in einem kurzen Vortrage die Anwesenden zur Dankbarkeit gegen ihre gnädige Grundherrschaft auf, zeigte ih-

nen

nen im Voraus die schönen Vortheile, die sie sich jetzt schon, besonders aber in ihrem Alter und sogar noch nach ihrem Tode von der guten Bildung ihrer Kinder zu versprechen hätten, ermunterte diese Letzteren zum unausgesetzten Fleiße, und stellte ihnen ihren neuen Lehrer vor.

Hierauf wurde die neue Lesemaschine aufgestellt, damit sogleich der erste Versuch gemacht, und jedem Schüler ein von dem Herrn Grafen selbst verfaßtes Lesebuch nebst einem Kuchen gereicht. Sodann wurde noch eine kurze Leseübung aus dem neuen Buche, und eine Catechisation über das Gelesene sowohl, als über die von dem Königl. Herrn Hofrath und mir gehaltenen Vorträge vorgenommen, und hiemit diese einfache Feyerlichkeit beschloßen. Möchte doch dieses rühmliche Beispiel einer so großmüthigen als zweckmäßigen Wohlthätigkeit recht viele Nachahmer finden.

Scholz.

Wegen Mangel an Raum werden die übrigen eingegangenen Nachrichten im nächsten Hefte folgen.

2) Todesfälle.

Im Januar starben Paul Jachemko, Capellan in Groß-Strehlig, und Joseph Düll, Capellan in Riegersdorf.

3) Anstellungen und Beförderungen.

Im November.

Der Canonicus und Pfarrer Hildebrand zu Lahn, zum Erzprieester des dortigen Kreises.

Im

Im December.

Der F. B. Consistorial- und Schulrath, Professor der Königl. Schuldirection und F. B. Schulmission, F. B. Gen. Vic. Amts-Secretair, Canonicus zu Großglogau und zum heil Kreuz in Breslau, Protonotarius Apostolicus und zeitherige Pfarrer in Pohl. Wartenberg Johann Libor, zum Pfarrer in Patschkau.

Der Capellan Joseph Kinscher zu Neumarkt, zum Administrator in Reutkirch Breslauer Kreises, da der dasige 77jährige Pfarrer Johann Burget wegen Altersschwäche resignirt hat.

Der Canonicus zu Rattibor Kreis-Schulen-Inspector und Pfarrer zu Reinerz, Ignaz Folkmer zum Prälatus Custos bey dem Collegiatstift in Großglogau.

Im Januar.

Der Administrator Franz Mertin in Krinitz zum Pfarrer daselbst.

Der Capellan Isidor Rozian in Altsülz, zum Administrator der dasigen Maltheiser-Commender-Kirche.

Der Capellan Wenzeslaus Kluger, zum Administrator in Reichthal, wegen Kränklichkeit des Ortspfarrn.

Der Administrator Joseph Eschauer in Pohl. Wartenberg, zum Pfarrer daselbst.

Der Capellan Joseph Haschke in Schweidnitz, zum Pfarrer in Hohen-Girschdorf.

Im Februar.

Der zeitherige Pfarrer zu Zrembice Adalbert
 2ter Jahrg. 1tes Hest. G Die.

Bielinski, zum Pfarrer in Chruszczobrod, in Neuschlesien.

Der zeitliche Pfarrer in Drochlin Joseph Mafelski, zum Pfarrer in Raklo.

Der Administrator Franz Haupt in Hohen-Giersdorf, zum Local-Capellan in Prockendorf.

Der Kr. Schulen-Inspector Erzpriester und Pfarrer Anton Ulbrich in Trachenberg, zum Pfarrer in Queissen, und der Kr. Schul Inspector und Pfarrer Anton Lux in Queissen zum Pfarrer in Trachenberg in Folge eines freiwilligen Tausches.

Der Curatus Friedrich Hübner in Rothschloß zum Pfarrer in Leuthen, und der Pfarrer Anton Seliger in Leuthen zum Curatus in Rothschloß gleichfalls aus freyer Wahl.

Der Localist Simon Kottschhof in Budkowitz, zum Pfarrer in Chroszina.

Der Capellan Anton Eckert in Gläsendorf, zum Neudeckschen Fundatisten in Reiffe.

Im März.

Der Capellan Thomas Rinke in Trembatschau zum Localist in Budkowitz.

Der Fundatist Joseph Weiß in Landsberg, zum Schloß-Capellan in Roschentin.

Der Capellan Dominicus Adamsky in Egeritz, zum Fundatist in Landsberg.

Der Capellan Jacobus Mucha in Kottlow, zum Pfarrer in Parczynow in Südpreußen.

Der Capellan Carl Kahl in Hochkirch, zum Pfarrer in Groß Osten.

Der P. Chrysostomus Gürtlich aus dem Eisterzien-

zienserkloster in Leubus, zum Pfarrer in Schinogran Wohlauischen Kreises.

4) Ortsveränderungen der Capellane.

Im Januar.

Der Can. reg. aus dem Sandstifte in Breslau Franz Marschner nach Runersdorf in die Stelle des Capellan Carl Dürre, welcher wegen Körperschwäche in das Stift zurückgegangen ist.

Der Prämonstratenser Moys Basselt als Capellan nach Saczow in Neuschlesien.

Im Februar.

Der Can. reg. Ignaz Heider als Capellan nach Großwieran. Der Capellan Anton Rude in Raben nach Neustädtel. Der C. Joseph Böhm in Preichau nach Raben. Der C. Paul Linke in Lindewiese nach Riemertsheide. Der C. Ignaz Romansky in Raschau nach Groß-Rosmierz. Der C. Caspar Funkel in Groß-Rosmierz nach Pieskretscham. Der Localist Jacob Beyer in Prockendorf nach Gläsendorf. Der C. Anton Tilgner in Liebenthal nach Friedland. Der Cooperator Joseph Schwabe in Schwammelwitz nach Poesdorf. Der C. Johann Krupski in Bels nach Labanth. Der Weltpriester Michael Gígler nach Krzizanowitz. Der C. Anton Langer in Carlowitz nach Schnellewalde. Der C. Carl Runge in Schnellewalde nach Riegersdorf. Der C. Ahmann in Friedland nach Schweidnitz. Der C. Vincenz Knappe in Riemertsheide nach Lindewiese. Der C. Wache in Langwasser nach Liebenthal. Der C. Amund Dietrich

rich in Boesdorf nach Progan. Der Weltpriester Franz Seibert nach Schwammelwitz. Der E. Andreas Bloch in Krzyzanowitz nach Groß-Strehlig. Der E. Johann Jesch in Kostelitz nach Gleiwitz. Der E. Joseph Stürz in Gleiwitz nach Leschnitz. Der Weltpriester Franz Jyschka nach Belf. Der Weltpr. Thomas Grichtolick nach Kositz. Der E. Johann Effmert in Prosen nach Langwasser. Der E. Franz Schöpe in Progan nach Groß-Carlowitz. Der Weltpr. Johann Goreselsky nach Riegowa in Neuschlesien.

Verzeichniß der Subscribenten.

(Fortsetzung.)

Herr Klose Capellan in Borkendorf.

- Klosson Fürstbischöf. Commissarius und Pfarrer in Neu-Altmannsdorf.
- Kluge Pfarrer in Hertwigswalde.
- Kluger Capellan in Reichthal.
- Knapp Capellan in Niemertshöhe.
- Knauer Prälat des Fürstl. Augustiner-Chorherrenstifts in Sagan.
- Knauer Pfarrer in Altdorf. (Gr. Glatz)
- Knirsch Capellan in Pohlischwette.
- Kopisch Capellan in Neu-Altmannsdorf.
- Köhler Mitglied des Königl. Schulen-Instituts Professor der Theologie und Rector des Gymnasii in Breslau.
- Körner Capellan in Seiffersdorf.
- Körnig Pfarrer in Hausdorf. (Gr. Glatz)

Herr

Herr Kolbe Pfarrer in Oberhammsdorf. (Gr. Glatz)

- Kolbe Local-Capellan in Babilg.
- Kolbe Hofmeister in Heydan.
- Kolibabe Pfarr Administrator in Bolatitz.
- Konecke Pfarrer in Groß-Dubensko.
- Kornke Guardian des Minoriten-Convents in Loßlau.
- Kottschott Localcapellan in Budkowitz.
- Korus Pfarrer in Reichthal.
- Koske Pfarrer in Leobschütz.
- Kosmol Pfarrer in Creuzhendorf.
- Kowalick Pfarrer in Pischec.
- Kowollig Studiosus Theologia an der Universität zu Breslau.
- Krahel Pfarr Administrator in Grzendzin.
- Krakowczyk Capellan in Pohlom.
- Krause Erzpriester und Pfarrer zu St. Mauritz in Breslau.
- Krause Pfarrer in Altscheinrichau.
- Krause Pfarrer in Malkwitz.
- Krause Capellan in Ziegenhals.
- Kraus Pfarrer in Falkowitz.
- Krautwurst Pfarrer in Volkmannsdorf.
- Kremer Pfarrer in Groß-Hoschitz.

Kreuzstift das Fürstliche in Neisse.

Herr Richter Creuzherr aus dem Stift zu Neisse und Probst zu Reichenbach.

- Krissen Kreis-Schulen-Inspector und Curatus in Wohlau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Be

Berichtigung. Der Hochstifts-Canonikus, Prälatus Scholasticus zu Großglogau, Prästident der Ober-Consistorial-Appellations-Instanz u. s. w. Herr von Frankenberg ist im letzten Hefte, durch einen Verstoß den abgetretenen H. H. Subscribenten beygesetzt worden. Derselbe bleibt fortdauernd in der Zahl der Theilnehmer am Dibe. Blatt.

Nachträglich hinzugetreten sind:

Herr Anton Cisterzienser des Stifts Grüssau, Pfarrer in Altbendorf.

- Blei Pfarrer in Neustädtel.
- Bogedain Pfarrer Administrator in Cosel.
- Deponte Pfarrer in Nassiedel.
- Drescher Capellan in Grünberg.
- Galeska Kreis-Schulen-Inspector und Probstei-Administrator in Rosenberg.
- Graf von Condenthove Prälatus Cantor an der Kathedrale Kirche zu Breslau und Prälatus Präpositus der Collegiatenliste zu Großglogau, Meisse und zum h. Kreuz in Breslau.
- Herrmann Cisterzienser des Stifts Grüssau und Rector Gymnasii daselbst.
- Herrmann Cisterzienser des Stifts Grüssau und Inspector daselbst.
- Hilscher Cisterzienser des Stifts Grüssau und Professor daselbst.
- Jankowski Beneficiat und Capellan zu Benischen Posner Diöces.
- Juratschek Pfarrer zu Kobylgore in Südpreußen.

Herr

Herr Kremser Pfarrer in Deutsch-Krawarn.

- Lauffer Capellan in Ratscher.
- Leisritz Pfarrer in Neuendß.
- Liffon Pfarrer in Kleinig.
- Maliske Prior des Cisterzienserstifts in Grüssau.
- Matschke Pfarrer in Schönsfeld.
- Mligiz Studiosus Theol. an der Universität zu Breslau.
- Milan Mitglied des Königl. Schulen-Instituts und Rector des Gymnasii in Glas.
- Moser Cisterz. des Stifts Grüssau und Catechet daselbst.
- Müller Capellan in Deutsch-Wartenberg.
- Ohr Ord. Cisterz. und Pfarrer in Falkenwalde, Posner Diöces.
- Pestinger Cisterz. des Stifts zu Grüssau und Professor daselbst.
- Pompa Capellan in Rosenberg.
- Proške Cooperator in Koben.
- Rother Cisterz. des Stifts zu Grüssau und Prediger daselbst.
- Rössner Cisterz. des Stifts zu Grüssau und Capellan daselbst.
- Schickor Pfarrer in Mligiz.
- Schneider Vicarius Mansionarius bey der Kathedrale Kirche.
- Secula Capellan in Rosenberg.
- Walter Pfarrer in Schweinitz.
- Weber Localist in Lichtenwalde. (Gr. Glas)
- Wolf Cisterz. des Stifts zu Grüssau und Prediger daselbst.

Herr

Herr Zastrow Senior zu St. Maria Magdalena in Breslau, für die theologische Lesegesellschaft des evangelischen Ministerii.

Aus der Zahl der Theilnehmer am Diöcesanblatte sind ausgetreten:

Der Erzpriester des Weiskretschamer Archipresbyterats Herr Lendner in Ziemensitz nebst den sämtlichen Pfarrern seines Kreises H. Stewronek, H. Barthusel, H. Wycisk, H. Zogloweg, H. Schneider in Groß-Parschin und H. Schneider in Ramienetz.

Aus dem Meißner Archipresbyterat:

Das Dominicaner Convent in Meisse.

Herr Pfarrer Umlauf in Walddorf.

— Local-Capellan Jüttner in Groß-Neundorf.

Aus dem Ottmachauer Archipresbyterat:

Herr Pfarrer Becker in Ramnig.

— — Grambsen in Gläsendorf.

— — Göppert in Bischofswalde.

— — Hertrampf in Wiesau.

— — Wegner in Rathmannsdorf.

ferner:

Herr Schmidt Curatus zu St. Vincenz in Breslau.

— Hoffmann Mitglied des Prämonstratenserklosters in Breslau.

— An Ord. Cist. Pfarrer in Schmogran.

Ein anonymischer unfrankirter Brief an die Redaction des Diöcesanblattes.

Ein Decret ohne Datum.

Ehrwürdige Herrn Confratres!

Wenn die Redaction des Diöcesanblattes nicht die lächerliche Benachrichtigungen der Industrie und Baumschulen unterlassen wird, so will der größte Theil der Abnehmer auf das Diöcesanblatt renunciiren.

Denn ob die Diöces weiß oder nicht, wieviel Hemde und Strümpfe u. gestickt worden — und wieviel ein D —, P —, oder ein Schulmann durch ihren Eigennutz Bäumen erziehen, (Andere unzählige haben dies auch gethan) die ihr Interesse dadurch benutzen und Erstere die Lobsprüche erbetteln, kann unterbleiben, weil die Leser dieser eiteln Lobeserhebungen die Zeit edler benutzen können?

Herr S — muß noch jene Kirchen in den Fürstenthümern Glogau, Sagan u. liefern, welche denen Protestanten abgenommen worden sind, um die Reformationsgeschichte vollkommen zu bekunden.

Von den Alumnis, welche im Majo und Nov. in das Alumnat eintreten, wünscht die Diöces jedesmal mit den Namen derselben benachrichtigt zu werden.

Es muß auch künftighin mehr Lesenswürdiges geschrieben werden, denn der Bogen 1 sgl. ist zu theuer! (!!)

Der Jahrgang muß 6 Hefte haben, und alle 2 Monate muß einer geliefert werden.

Anno 1805.

Der Clerus

Wie, wenn der Anonymus J — der diesen Brief geschrieben, und in N — auf die Post gegeben hat, sich über den vom Diöcesan-Clerus hiezu erhaltenen Auftrag ausweisen sollte?? —

Warum ist dieser Brief nicht zur Macula zur, wohin er gehört, gelegt worden?

Antwort. Aus Liebe zur Publicität. — Sollte sich auch ein Blättchen des Abdruckes von dem Wege alles Fleisches auf eine längere Zeit retten, so wird es immer zum Beweise der Gradheit und Unbefangenheit der Redaction, so wie derjenigen Hochachtung dienen, welche gegen alle verehrungswürdige Theilnehmer an der gemeinschaftlichen Sache, die weit von der Parthei des unterzeichneten Herrn Clerus entfernt sind, hegen

Die Redacteurs.

Bekanntmachung.

Daß in dem ersten Hefte des Diöcesanblattes angekündigte Elementar-Lesebuch für Schüler sammt der Anweisung für Lehrer ist schon seit dem May 1804. im Drucke erschienen und bey dem Verfasser zu haben. Mit ledernem Rücken gebunden und planirt kostet das Duzend 36 sgl., einzeln aber 3 sgl. 6 d'.

Die Anweisung für Lehrer mit einem Elementarbuch zusammengeheftet kostet 8 sgl.

Dies diene sowohl als Antwort auf die schriftlichen Nachfragen und späteren Subscriptionen, als auch zur Nachricht jenen, welche weder durch das Zeitungs- noch Provinzialblatt erfahren haben, daß der Druck obiger Bücher geendigt sey.

Breslau den 1sten März 1805.

Joseph Laßel,

Lehrer an der Churfürstl. Franz Ludwig und General von Wesselschen Kinderstiftung ad matrem dolorosam und Prediger zu St. Ursula in Breslau. Wohnhaft der Universitätskirche gegen über No. 1769.

